

PETER AUER

Kontextualisierung

Kontextualisierung*

Inhalt

1. Einleitung
 2. Theoretischer Hintergrund
 - 2.1. Vom ‚Kontext‘ zur ‚Kontextualisierung‘
 - 2.2. Kontextualisierungsverfahren, Kontextualisierungshinweise und kontextualisierte Schemata
 3. Einige Forschungsergebnisse
 - 3.1. Reden wir (gerade) miteinander?
 - 3.2. Wer redet (gerade) mit wem?
 - 3.2.1. ‚Sprecher‘ und ‚Rezipient‘
 - 3.2.2. ‚Adressat‘ und ‚Zuhörer‘
 - 3.2.3. ‚Nächster Sprecher‘
 - 3.3. Was tun wir (gerade) miteinander?
 - 3.3.1. Komplexe Handlungstypen
 - 3.3.2. Einfache Handlungstypen
 - 3.4. Worüber reden wir (gerade) miteinander?
 - 3.5. Wie stehen wir (gerade) zueinander?
 4. Vorläufig abschließende Bemerkungen
- Anmerkungen

1. Einleitung

Jenny Cook-Gumperz und John Gumperz haben 1976 einen Begriff geprägt, der seit-her vor allem in der interpretativen Soziolinguistik und Interaktionsanalyse zuneh-mend Bedeutung gewinnt; fast kann man von einem Forschungsparadigma sprechen, das sich daraus entwickelt hat. Gemeint ist der Begriff *Kontextualisierung* („contextualization“). Seine theoretische Bedeutung liegt vor allem darin, daß er es erlaubt, drei ansonsten nur unscharf aufeinander bezogene Forschungsgebiete zu integrieren, die heute in den Sozialwissenschaften – zu denen ich die Linguistik zähle – eine zen-trale Rolle spielen: die Analyse der Prosodie und Kinetik, die Konversationsanalyse sowie jene Bereiche der kognitiven Linguistik/ Psychologie/ Soziologie, die sich um das Konzept der „frames“ („scripts“, „Schemata“) gebildet haben. Überdies ergeben sich natürliche Verbindungen zur Soziolinguistik im engeren Sinn, insbesondere zur linguistischen Variationsanalyse und zur Analyse interkultureller Kommunikation. In dem folgenden Forschungsüberblick sollen der theoretische Hintergrund des Begriffs ‚Kontextualisierung‘ erläutert, einige wichtige Untersuchungen zu einzelnen Kontex-tualisierungsprozessen vorgestellt und darüberhinaus notwendige Differenzierungen des neugeschaffenen Phänomenbereichs vorgeschlagen werden.

2. Theoretischer Hintergrund

2.1. Vom ‚Kontext‘ zur ‚Kontextualisierung‘

Es ist inzwischen zu einem Gemeinplatz linguistischer Forschung geworden, daß sprachliche Äußerungen von ihrem (sozialen, situativen, sequentiellen . . .) Kontext

„abhängig“ sind. Autoren wie Lewis (1970), Wunderlich (1972) oder Kratzer (1979) haben Theorien entworfen, die der sog. Kontextabhängigkeit der Bedeutung natürlichsprachiger Äußerungen Rechnung tragen, indem bestimmte außersprachliche Referenzpunkte eingeführt werden; sie beinhalten die Informationen, von denen die semantische Interpretation beeinflußt wird.

Der für diese (und sicherlich immer noch die meisten linguistischen) Forschungen typische Kontextbegriff läßt sich wie folgt charakterisieren:

a) ‚Kontext‘ wird als ein Aggregat material gegebener Entitäten gesehen, die unabhängig und vor der *in* ihm stattfindenden Interaktion vorhanden sind. Was Kontext ist, läßt sich zu jedem beliebigen Zeitpunkt der Interaktion angeben, ohne daß zu berücksichtigen wäre, was zu diesem Punkt *an* Interaktion vor sich geht.

b) Die Bekanntheit von Kontextwissen (sowohl unter den Interaktionsteilnehmern als auch unter den Wissenschaftlern) wird unterstellt. Divergenzen werden ebenso wenig untersucht wie interaktive Probleme, jeweils relevante Wissensbestände für das Gespräch verfügbar zu machen.

c) Der Effekt des Kontexts auf die Interaktion ist unidirektional (d.h. Kontext beeinflußt sprachliches Verhalten der Teilnehmer, aber nicht umgekehrt).

Auch die korrelative Soziolinguistik ist diesem Kontextbegriff verpflichtet, obwohl sie gänzlich andere Kontextkomponenten im Blickfeld hat. Der soziale Kontext im engeren, Labovschen Sinn, wirkt allerdings nach den von ihm verwendeten Modellen in einer probabilistischen Weise auf sprachliche Handlungen ein; um sie zu erfassen, werden quantifizierbare Sozialdaten mit auf die jeweiligen Texte bezogenen Mittelwerten ebenfalls quantifizierbarer Sprachdaten korreliert.

Im Gegensatz zu dieser Vorstellung von Kontext als einer Determinante individuellen Verhaltens gehen nun Cook-Gumperz & Gumperz (1976) von einem aktiven Interaktionsteilnehmer aus, der nicht nur auf den Kontext reagiert, sondern auch Kontext aufbaut: Sprecher bilden nicht nur Sätze, um („referentielle“) Bedeutungen oder Informationen zu übermitteln, sie stellen ihre Äußerungen zugleich in einen Kontext und ermöglichen so dem Rezipienten Verstehen. Anders gesagt: für die Interaktionsteilnehmer besteht die Aufgabe darin, (sprachliche) Handlungen auszuführen *und* zugleich interpretierbar zu machen, indem ein Kontext konstruiert wird, in den sie sich einbetten.¹

Der Schritt vom ‚Kontext‘ zur ‚Kontextualisierung‘ ist demzufolge folgendermaßen gekennzeichnet:

a) Kontext wird nicht als material gegeben, sondern als interaktiv produziert angesehen. Seine Realität ist nicht die einer physikalischen Präsenz, sondern die eines (Ethno-)Konstrukts, das dazu dient, in einer zwar revidierbaren, aber für alle praktischen Zwecke ausreichenden Weise die Situation zu definieren. Für die wissenschaftliche Analyse bringt ein solcher kognitiver Kontextbegriff eine wesentliche Erschwerung mit sich. Es ist nun nämlich nicht mehr damit getan, das objektive Vorliegen bestimmter äußerer (etwa lokaler) Gegebenheiten, bestimmter ‚Rollen‘ der Teilnehmer oder bestimmter textueller Vorgängerstrukturen festzustellen; es muß vielmehr gezeigt werden, daß sich die Teilnehmer an diesen objektiv gegebenen Strukturen orientieren. So wird z.B. die Tatsache, daß ein Interaktionsteilnehmer ‚Lehrer‘ und die andere ‚Schülerin‘, oder die eine Ärztin‘ und der andere ‚Patient‘ ist, nicht schon deshalb relevant, weil eine solche Kategorisierung aufgrund unseres externen Wissens möglich ist, sondern es ist nachzuweisen, daß die Teilnehmer auch tatsächlich mit diesen Kategorien (und nicht etwa mit alternativ verfügbaren wie ‚Bekannter‘, ‚Nachbarin‘ oder ‚Musikfan‘) operieren. Wichtig ist, ob ein objektiv vorliegendes Kontextmerkmal (nicht nur individuell, sondern wechselseitig) wahrgenommen, d.h. zu einem Teil der Interaktion gemacht wird.²

b) Auf diese Weise wird ‚Kontext‘ zu einem analytischen Problem. Es ist nicht mehr möglich, sich mit einem Verweis auf den als Restkategorie in die Untersuchung mit

einbezogenen Kontext zu begnügen. Die Strategien, mittels derer ihn die Teilnehmer konstruieren, sind ein eigenständiges Thema der Forschung. Damit wird sowohl die (stillschweigende) Voraussetzung suspendiert, daß das, was als Kontext zählt, dem Wissenschaftler schon bekannt ist, als auch die, daß die Interaktionsteilnehmer von Anbeginn ihres Kommunizierens darüber Bescheid wissen, in welchem Kontext ihre Äußerungen stehen.

Eine solche Auffassung von Kontext haben Cook-Gumperz & Gumperz (1976) treffend mit dem Begriff ‚Kontextualisierung‘ gekennzeichnet. Außerhalb der Sprachwissenschaft hat sie verschiedene Vorläufer³, wobei besonders auf die Ethnomethodologie verwiesen sei; dort ist ein ähnlich konstruktiv angelegter Kontextbegriff entwickelt worden (vgl. Garfinkels ‚making accountable‘).⁴ Innerhalb der linguistischen Semantik wurden in den letzten Jahren ebenfalls dynamischere Kontexttheorien entwickelt, die jedoch, soweit sie mir bekannt sind, noch nicht in der Lage sind, den dialektisch-reflexiven Zusammenhang zwischen Kontextabhängigkeit und Kontextkonstitution zu fassen, den Gumperz im Auge hat.

So beschränken sich Überlegungen zur Kontextveränderung in der Formalen Semantik⁵ teilweise lediglich auf die Anpassung des einmal angenommenen Kontextes, wenn sich aus diesem und der jeweils behandelten Äußerung Inkonsistenzen ergeben.⁶ Nach anderen Modellen – etwa Heims Karteikärtchensemantik (Heim 1982, 1983), die sich an Stalnaker (1979) anlehnt – speichert der Kontext die in einer Äußerung vermittelte Information, so daß für die Interpretation folgender Äußerungen darauf zurückgegriffen werden kann. ‚Kontext‘ ist hier eine Art Sammelbecken für Wissen. Unberücksichtigt bleibt aber, wie Sprecher aus diesem Sammelbecken *relevante* Information ansprechen (interaktiv verfügbar machen), während irrelevante vom Gesprächspartner zwar ebenfalls gespeichert werden kann, für den weiteren Verlauf des Gesprächs aber ohne Bedeutung ist. Mit Chafe (1974) läßt sich gegen solche Ansätze argumentieren, daß die Unterscheidung zwischen alter Information (im ‚Sammelbecken‘) und neuer (durch die Äußerung vermittelt) unzureichend ist und durch die Dichotomie ‚verfügbar‘ („given“) vs. ‚neu‘ („new“) ersetzt werden muß: nicht jede einmal übermittelte Information ist automatisch für das Gespräch (oder gar für spätere Gespräche) verfügbar, sie muß oft erst dazu gemacht werden. Durchweg beschränken sich formalesemantische Überlegungen zu einem dynamischen Kontextbegriff im übrigen auf den sog. propositionalen Gehalt der Äußerung(en). Die im Gumperzschens Ansatz ebenso wichtigen Ebenen der Kontextualisierung des Handlungstyps, des Beziehungstyps und des Teilnehmerstatus bleiben ausgespart.⁷

2.2. *Kontextualisierungsverfahren, Kontextualisierungshinweise und kontextualisierte Schemata*

Unter Kontextualisierung wollen wir all jene Verfahren verstehen, mittels derer die Teilnehmer an einer Interaktion für Äußerungen Kontext konstituieren. Solche Verfahren stellen zwischen zwei essentiellen Bestandteilen eine Verbindung her: einem empirisch gegebenen (beobachtbaren) Datum, das der kontextualisierende Teilnehmer aus einem Zeichenvorrat sprachlicher oder nichtsprachlicher Art auswählt – dem Kontextualisierungshinweis („contextualization cue“) –, und einer Komponente des Hintergrundwissens. Wir wollen davon ausgehen, daß dieses Hintergrundwissen in Form von Schemata organisiert ist. Kontextualisierungsverfahren sind also dadurch bestimmt, daß in ihnen bestimmte Kontextualisierungshinweise auf eine bestimmte Art eingesetzt werden, um Schemata aus dem Hintergrundwissen verfügbar zu machen.

Die Paare aus Kontextualisierungshinweisen und Schemata, um die es dabei geht, können recht unterschiedlich sein, etwa:

das Lexem *Libero* und das Schema ‚Fußball‘;
Code-Switching und das Schema ‚Fußball‘ anstelle des bisherigen Schemas ‚Universität‘ (Themenwechsel);
erhöhte Lautstärke und das Schema ‚Sprecher‘ (Turn-Inhaber);
Anhebung des Tonhöhenniveaus und das Schema ‚Interviewer‘ anstelle des bisher relevanten Schemas ‚Konversationsteilnehmer‘, etc.

Daraus wird deutlich, daß Kontextualisierung eine zeichenhafte Beziehung zwischen einem (Oberflächen-)Merkmal sprachlicher oder nichtsprachlicher Handlungen auf der Ausdrucksebene und einer komplexen semantischen Struktur etabliert, die von der des gewohnten sprachlichen Zeichens mit *signifiant* und *signifié* beträchtlich abweicht; während das traditionelle sprachliche Zeichen eine *Bedeutungsbeziehung* etabliert, *indiziert* der Kontextualisierungshinweis ein Schema.

Betrachten wir nun die drei bisher eingeführten Begriffe – Schema, Kontextualisierungshinweis und Kontextualisierungsverfahren – noch etwas genauer. Zu seiner Auffassung von *Schema* schreibt Gumperz:

„Recent research on discourse has shown that understanding in everyday encounters is always a matter of integrating schematic knowledge of what a situation is about with the interpretation of individual utterances. [...] What schematic knowledge does is to provide the overall perspective which enables us to integrate what we read or hear with that we already know, and to fit together individual items of information into a coherent argument. When schematic knowledge is not shared, what in terms of covert content seems like the same message may be interpreted differently by different individuals“ (1984: 7).

Schemata⁸ sind komplexe Strukturen des Wissens, die man sich als Knoten und Verbindungen zwischen diesen Knoten vorstellen kann. Die Knoten selbst können Objekte, Zustände, Handlungen, Personen, Normen und andere Entitäten darstellen. Zwischen den Knoten bestehen mehr oder weniger feste Verbindungen, die Übergänge von einem auf den nächsten Knoten erlauben. Je nach Art der Verbindung sind diese ‚Inferenzen‘ logische oder probabilistische, d.h., die jeweiligen Inferenzen sind mehr oder weniger ‚plausibel‘. Ein Sprecher, der nicht nur einen Satz mit einem bestimmten propositionalen Gehalt äußert, sondern überdies für die situierte Interpretation dieses Satzes ein Schema als Kontext indiziert, kann davon ausgehen, daß die Bestandteile dieses Schemas in Abhängigkeit von der Plausibilität der Übergänge dem Rezipienten verfügbar und daher nicht zu explizieren sind.

Zu den relevanten und daher zu kontextualisierenden Schemata gehören nicht nur die in der Künstlichen-Intelligenz-Forschung in erster Linie untersuchten thematischen, sondern auch Rollen- und Handlungsschemata. Sie sind reflexiv auf bestimmte Komponenten der Situation, in der sie über Kontextualisierungsverfahren relevant gemacht werden, bezogen und ermöglichen erst die gemeinsame, koordinierte Abwicklung sozialer Aktivitäten. Über Handlungsschemata machen sich die Teilnehmer zum Beispiel gegenseitig klar, was sie als nächstes tun werden. Teilaspekte von Handlungen oder Handlungssequenzen sind erwartbar, weil sie aufgrund früherer Erfahrungen in ähnlichen Situationen gespeichert sind: eine Frage, sobald sie als solche erkannt ist, löst die gemeinsame Orientierung der Teilnehmer auf das sequentielle Schema ‚Frage/Antwort‘ aus und macht daher den Typ der folgenden Handlung vorhersagbar. Die über die Verwendung von Schemata gegebene Redundanz erleichtert die Verarbeitung sprachlicher und anderer Strukturen und ist daher für den Prozeß des Interagierens entscheidend.

Aus der Gumperzchen Perspektive sind Schemata situativ revidierbare, dynamische Strukturen. Auch wenn ein bestimmtes Schema einmal kontextualisiert ist, liegt es nicht automatisch für den Rest der Interaktion fest, sondern kann entweder aufgegeben (und durch ein anderes ersetzt) oder kreativ variiert werden. Schemata sind

nicht nur eine kognitive, sondern auch eine interaktive Realität. Dies bedeutet, daß sich alle Teilnehmer auf die Gültigkeit eines bestimmten Schemas einigen müssen. Wie sie das tun, ist Gegenstand der Kontextualisierungsforschung.⁹

Bei den *Kontextualisierungshinweisen* sind zu unterscheiden: Kinetik und Proxemik, Prosodie (Tonhöhenverlauf, Lautstärke, Geschwindigkeit, Rhythmus und Gliederung in Tongruppen, Akzent), Blickverhalten, zeitliche Plazierung (Pausen, Simultansprechen), Varietäten-/Sprachwahl, lexikalische Variation sowie sprachliche Formulierungen¹⁰. Kontextualisierungshinweise (zum Beispiel verbaler oder kinetisch-proxemischer Art) können selbst eine zeitliche Ausdehnung haben. Sie weisen dann teilweise eine Binnenstruktur auf, in der selbst wieder initiale oder finale Komponenten die Grenzen kontextualisieren.

Durch *Kontextualisierungsverfahren* werden Kontextualisierungshinweise und Schemata aufeinander bezogen. Dies kann auf vielerlei Weise erfolgen. Hier einige allgemeine Charakteristika solcher Verfahren sowie einige Typen von Verbindungen:

a) Kein Kontextualisierungshinweis hat eine ‚inhärente‘ Bedeutung, die ein für allemal festliegt und seine Interpretation bestimmt. Vielmehr sind die einzelnen Kontextualisierungshinweise flexibel, d.h. für eine Vielzahl von Funktionen einsetzbar. Eine ein(ein)deutige Zuordnung von Kontextualisierungshinweisen zu Schemata ist nicht möglich.¹¹

b) Kontextualisierung wird im allgemeinen auch nicht von einem einzigen (Typ von) Hinweis geleistet; sie ergibt sich vielmehr aus dem Zusammenspiel verschiedener Oberflächenmerkmale. So kann z.B. ein Übergang von einem Handlungstyp zum anderen sowohl von einer Veränderung der Körperhaltung als auch von einer Veränderung der Sprechgeschwindigkeit begleitet und indiziert werden. Daraus resultiert eine gewisse Signalisierungsredundanz, die interaktiv sinnvoll ist; sie sichert nämlich den (nun evtl. mehrkanalig signalisierten) Übergang auch dann noch, wenn – aus welchen Gründen auch immer – der eine oder andere Kanal ausfällt (z.B. bei Telefongesprächen) oder wenn einzelne Kontextualisierungsstrategien (im Falle ‚interkultureller‘ Kommunikation) nicht allen Teilnehmern bekannt sind.¹²

c) Einzelne Kontextualisierungshinweise können Kontextkomponenten auf mehreren Ebenen relevant machen (Gumperz 1982: 207). Etwa spielt die Art der Turn-Zuweisung (‚frei‘ oder durch Vermittlung eines ‚Diskussionsleiters‘) auf der niedrigen Ebene der Kontextualisierung der Schemata ‚Sprecher‘ und ‚Rezipient‘ eine Rolle, zugleich aber indiziert sie die ‚Formalität‘ der Interaktion. Die übergeordnete Kontextualisierung legt für die Teilnehmer Präferenzen für die Interpretation untergeordneter Hinweise fest; diese sind ihrerseits Indiz für die fortgesetzte Gültigkeit des übergeordneten Kontexts.

d) Einzelne sprachliche Elemente können in zwei Zeichenrelationen stehen, von denen die eine einen referentiellen Bezug etabliert, die andere ein Schema als Kontext indiziert. Ein Beispiel sind fach/sondersprachliche Lexeme, die (etwa im oben erwähnten Fall des *Libero*) sowohl denotieren, als auch ein Schema (‚Fußball‘) abrufen. Man hat in diesem Zusammenhang in der Wortsemantik von ‚semantischen Höfen‘ gesprochen. Ähnlich können dialektale Lexeme sowohl bestimmte Stereotypisierungen abrufen (‚der Berliner‘) als auch bestimmte Objekte bezeichnen (*Schrippen* – *Brötchen*).

e) Kontextualisierungsverfahren lassen sich nach der Stellung des Kontextualisierungshinweises in bezug auf die zeitliche Gültigkeit des jeweils relevanten Schemas unterscheiden. Insbesondere ist zwischen externen und internen sowie unter den letzteren wiederum zwischen singulären (besonders initialen und finalen), rekurrenten und permanenten Hinweisen zu trennen. Kontextualisierungshinweise verdichten sich oft an den ‚Rändern‘, d.h. um den Beginn und um den Endpunkt der Schemagültigkeit. In vielen Fällen kann man überdies zwischen Vorlaufelementen, die noch vor Initiierung des Schemas selbst auf dieses hinführen und es vorbereiten (externe

Signalisierung) und schemainternen Eröffnungssignalen (interne initial-periphere Signalisierung) differenzieren.¹³ Am Ende der jeweils zu kontextualisierenden Struktur beobachtet man finalperiphere und Nachlaufsignale. (Dies allerdings weniger oft: der Beginn scheint wichtiger zu sein als das Ende.) Der Grund dafür, daß sich die Anstrengungen der Teilnehmer, Kontext zu konstituieren, an den Übergangsstellen zwischen Schemata häufen, liegt natürlich darin, daß diese für die Synchronisierung der Interaktion kritische Punkte darstellen. Streeck (1981: 73) schreibt dazu:

„Ein Wechsel des Frame wird nicht individuell vollzogen, etwa dadurch, daß ein einzelner Teilnehmer die Form seines Verhaltens wechselt, ein neues ‚Sprachspiel‘ beginnt oder seine Positur verändert. Solange seine Mitspieler den vorgängigen ‚working consensus‘ weiterhin anerkennen, wird ein derartiger individueller Vorstoß eher als ‚deplaziertes‘ Verhalten behandelt, anstatt zum Anlaß eines kollektiven Kontextwechsels genommen zu werden. Der Wechsel muß gemeinschaftlich vollzogen werden.“

(Die periphere Kontextualisierung eines Schemas, seine ‚Klammerung‘, entspricht dem von Kallmeyer (1979) beschriebenen Ablaufmodell von Vorbereitung, Kern und Auflösung von Ordnungsstrukturen. In diesem Modell ist allerdings noch nicht berücksichtigt, daß sich viele Schemata auch von Teilnehmern oder Beobachtern identifizieren lassen, die ihren Anfang nicht verfolgt haben; dies läßt darauf schließen, daß nicht nur an den besonders kritischen Übergangspunkten, sondern auch innerhalb des Schemas fortwährend oder wiederkehrend dessen andauernde Relevanz – durch permanente oder rekurrente Kontextualisierungshinweise – signalisiert wird.)

e) Kontextualisierungshinweise sind kulturabhängig und sorgen daher in interkultureller Kommunikation trotz der erwähnten Redundanz für Mißverständnisse und Stereotypisierungen. Die letztere, ‚attitudinale‘ Interpretation interkultureller Unterschiede wird dadurch begünstigt, daß Unterschiede im Kontextualisierungsverhalten (im Gegensatz zu Unterschieden im lexikalischen Bereich)¹⁴ schlecht zu erkennen und metakommunikativ zu verarbeiten sind.

3. Einige Forschungsergebnisse

In diesem Abschnitt werden einige Schemata und die in ihrem Fall untersuchten Kontextualisierungshinweise vorgestellt. Die Aufzählung erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit; insbesondere ist die Auswahl auf Arbeiten beschränkt, die sich entweder explizit auf Gumperz' Kontextualisierungskonzept beziehen oder zumindest von sehr ähnlichen theoretischen Annahmen ausgehen.¹⁵

Ich unterscheide Schemata auf fünf verschiedenen Ebenen: das generelle Schema des fokussierten Interagierens, die Schemata des ‚turn-taking‘ (also ‚Rezipient‘, ‚Zuhörer‘, ‚Sprecher‘, ‚Adressat‘), Handlungsschemata, thematische Schemata sowie Beziehungsschemata. Den einzelnen Ebenen lassen sich die folgenden interaktiven Problemstellungen zuordnen: 1) Reden wir (gerade) miteinander? 2) Wer spricht (gerade) mit wem? 3) Was tun wir (gerade)? 4) Worüber sprechen wir (gerade)? sowie 5) Wie stehen wir (gerade) zueinander? Es ist offensichtlich, daß diese von den Teilnehmern ständig zu beantwortenden Fragen teilweise voneinander abhängig sind. So ändert sich oft mit dem Handlungsschema auch das Thema und die Beziehung zwischen den Teilnehmern.¹⁶

3.1. Reden wir (gerade) miteinander?

Zu entscheiden, ob man mit einem anderen Teilnehmer in einer ‚fokussierten Interaktion‘ (Goffman 1963) steht¹⁷, ist eine zwar alltägliche, deshalb aber nicht weniger

komplexe Aufgabe. Der Zustand des fokussierten Interagierens wird auf verschiedene, von den Teilnehmern üblicherweise unbeachtete Weisen kontextualisiert. Erst wenn ‚Probleme‘ auftauchen, wird uns – insbesondere über die auf solche Probleme abgestimmten Reparaturverfahren – bewußt, daß wir uns auf bestimmte Indizien stützen, um zu entscheiden, ob wir ‚mit jemandem reden‘.¹⁸

Die zwischen den Teilnehmern zu koordinierende *Initiierung* des Schemas ‚fokussierte Interaktion‘ erfolgt über bestimmte Rituale, die als externe bzw. peripher/initiale (eine klare Trennung ist nicht möglich) Kontextualisierungshinweise gesehen werden müssen. Das Gleiche gilt für das Ende der interaktiven Episode. In *Telefongesprächen* (Schegloff 1968, 1977) ist der erste Schritt zur Fokussierung der Interaktion eine Appell/Antwort-Sequenz, bestehend aus dem Klingeln des Telefons und dem Sich-Melden des Angerufenen (hierzulande meist durch Nennung des Namens). Es folgen zwei weitere, einleitende Kontextualisierungshinweise, nämlich eine Grußsequenz sowie die wechselseitige Identifizierung der Teilnehmer. Letztere lagert sich sequentiell oft über die beiden anderen Sequenzen (indem zum Beispiel in einem Turn sowohl Gruß und Selbst- oder Fremdidentifikation erfolgen) oder fällt mit einem der sequentiellen Schritte daraus zusammen (wie im Falle der Beantwortung des Appells durch Selbstidentifikation, wobei die Nennung des Namens eine doppelte Funktion hat). Dem Grüßen kommt bei dieser episodischen Klammerung die Funktion eines ‚bestätigenden Austausches‘ (Goffman 1971) zu, d.h. die Teilnehmer bekunden sich auf diese Weise ihren ‚guten Willen‘ und ihre ‚friedfertige Absicht‘.

In der Anfangsphase eines Telefongesprächs wird also sichergestellt, daß die Teilnehmer füreinander verfügbar (interaktionsbereit), einander bekannt/vorgestellt und kooperationswillig sind. Dieselben Probleme werden in *face-to-face Interaktionen* vorwiegend auf nicht-verbale Art gelöst. Erkennen erfolgt hier visuell (nur im Falle eines Erstkontakts wird durch ‚Vorstellen‘ eine (Namens-)Einführung verbalisiert). Wechselseitige Verfügbarkeit wird in einem in sich hochkomplexen Prozeß hergestellt, der eine sequentielle Struktur hat. Die dabei involvierten kinetisch-proxemischen und Blickkontakt-Phänomene sind vor allem von Kendon & Ferber (1973)¹⁹ anhand des Gruß- und Kontaktverhaltens amerikanischer Mittelschichtsangehöriger (am Beispiel einer Gartenparty) untersucht worden. Nach diesen Untersuchungen ist der Austausch der verbalen Grußformeln selbst nur ein (finaler) Schritt, dem die folgenden *Vorlaufaktivitäten* vorausgehen:

1) Mindestens einer der zukünftig möglicherweise Interagierenden bemerkt den anderen. Er kann sich nun – falls notwendig – selbst ebenfalls bemerkbar machen (und damit den ersten Fokussierungsschritt durchführen), etwa durch einen Appell (namentliches Anrufen, Klopfen an der Tür) oder durch eine andere aufmerksamkeitserregende Handlung (Sich-Räuspern, ‚vorzeitiger‘ direkter Beginn des Grüßens). In den meisten Fällen folgt der nächste Schritt in Richtung auf die fokussierte Interaktion erst, wenn der Andere seine Bereitschaft zur Aufnahme der Grußsequenz bekundet, was in der Regel durch Herstellen von Blickkontakt geschieht. Indirekte, vorlaufende Einladungen, Blickkontakt herzustellen, sind einseitiges Fixieren sowie Synchronisierung der Körperorientierung und der Bewegungen. 2) Beide prospektive Interaktanten grüßen sich von der Ferne (d.h. aus der augenblicklichen Position) durch eine Bewegung des Kopfes, Lächeln, Winken, möglicherweise begleitet von (noch unhörbaren) verbalen Grüßen (sei es nur eine Lippenbewegung, sei es eine Vokalisierung). Noch ist die Interaktion nicht fokussiert; nach dem Grüßen aus der Ferne steht es beiden Teilnehmern frei, sich wieder voneinander abzuwenden. 3) Der nächste fokussierungsrelevante Schritt besteht darin, daß beide Teilnehmer oder einer von ihnen die bisherige Position verläßt: man nähert sich einander. Dabei wird fast immer der ursprüngliche Blickkontakt aufgegeben, der Kopf senkt sich, das Lächeln verschwindet. Die Teilnehmer ‚nützen die Gelegenheit‘, z.B. um ihre Kleidung ‚in Ordnung zu bringen‘, sich

durchs Haar zu fahren etc. Eventuell bereiten sie sich auf den zweiten Grußaustausch vor, indem sie ihre rechte Hand frei machen. Erst kurz vor diesem wird der Blickkontakt wieder aufgenommen. 4) Schließlich erfolgt der ‚Nahgruß‘; der verbale Grußaustausch kann von Handschlag, Umarmung, Handkuß, etc. begleitet sein. Typisch ist, daß beide Teilnehmer die Bewegung des Sich-Annäherns zu einem Stillstand bringen und einander für kurze Zeit in möglichst frontaler Haltung gegenüberstehen. Nun ist die Interaktion fokussiert. Zur Fortsetzung der Konversation wird die frontale Haltung gelockert, meist wird ein nicht näher zu spezifizierender Bewegungsablauf begonnen. Der Blickkontakt kann sich auflösen.

In formelleren Situationen²⁰ können andere Anfangsklammerungen erfolgen. So beschreibt Heath (1982) im Fall britischer Arzt-Konsultationen eine relativ ausgedehnte Fokussierungssequenz. Muß eine Vielzahl von Personen auf einen bestimmten Ablauf fokussiert werden, so sind oft bestimmte Teilnehmer mit dieser Aufgabe betraut. Etwa markiert der ‚Coroner’s Officer‘ in britischen Gerichtssälen den Beginn der Verhandlung durch sein ‚Be uprising in court for her majesty’s coroner‘ (Atkinson 1979); in Versammlungen ist es der Versammlungs- (Diskussions)Leiter, der die Anwesenden auf die bevorstehende Aktivität zentriert (Atkinson, Cuff & Lee 1978).

Wenden wir uns nun den permanenten Kontextualisierungshinweisen zu, mittels derer die Teilnehmer sich und Außenstehenden signalisieren, daß sie ‚miteinander reden‘. Eines der faszinierendsten Forschungsgebiete der letzten Jahre auf der paralinguistischen Ebene ist hier die Erkenntnis, daß die Teilnehmer während einer fokussierten Interaktion einen *gemeinsamen Rhythmus* etablieren, an den sie sich sowohl bei der Organisation ihrer sprachlichen Äußerungen (durch Verteilung der Tongruppen-Nuklei und Sprechtempo) und ihrer non-verbalen Handlungen als auch in ihren Nicht-Handlungen (Pausenlänge) halten (Erickson & Shultz 1982: 85ff., Erickson 1982 und 1980, Scollon 1982). Ein Beispiel²¹ aus einer Studentenberatung in einem amerikanischen College mag dies verdeutlichen:

Discourse Topic:

Elicitation of Courses Taken This Semester

C: turn <u>a</u>	{	(1) (SHIFTS)	.	.	.	
		(chair)				
		(2) <u>A:h</u>	.	.	so you've got	
		(3) <u>English</u>	one-hundred	.	.	
		(4) <u>Afro-american</u>	history	.	.	
		(5) <u>Reading</u>	.	one -	twenty	
		(6) <u>six</u>	.	.	.	
		(7) <u>Speech</u>	.	one - oh - one		
		(8) .	.	an' then the rest are P::		
		(9) <u>E::</u>	courses	.	to a	
(10) <u>total</u>	of	eighteen	.			
S: turn <u>b</u>	{	(1) <u>total</u>	of	eighteen	I know	yes a
		(2) <u>total</u>	of	eighteen		it's a

Sowohl der erste Sprecher (der Berater) als auch der zweite (der Student) verteilen die Nuklei ihrer Äußerungen nach einem zugrundeliegenden Rhythmus (hier eine 1-Sekunden-Periode); in Analogie zur Musik kann man sich einen 2/4-Takt vorstellen, auf dem das Sprechtempo – je nachdem, wieviele Silben auf eine Achtel (die hier den Punkten entspricht) entfällt – variabel ist. Während das *ah:* in Zeile (2) des Beraters die gesamte Achtel ausfüllt, entspricht das *so you've got* einer Sechzehntel-Triole. In Zeile (8) beginnt der Takt mit einer 1/4-Pause. Der Turn des Studenten hat einen (am letzten Beitrag orientierten) ‚Auftakt‘ (*yes a*), d.h., um das 1-Sekunden-Intervall zwischen Zeile (10) des Beraters und Zeile (1) des eigenen Beitrags zu garantieren, beginnt der Student die beiden nichtakzentuierbaren Silben schon ca. 2/32tel vor dem nächsten ‚Taktbeginn‘.

Störungen der Rhythmizität gehen – so Erickson & Shultz (1982: 109ff) – oft mit ‚kritischen‘ Momenten der Interaktion einher. Auch dies ist (negative) Evidenz für die Tatsache, daß sich die Teilnehmer durch rhythmische Synchronisierung signalisieren, miteinander zu reden. Ist dieses Miteinander zeitweise aufgelöst – etwa, wenn sich eine größere Konstellation von Teilnehmern in zwei Unterkonstellationen trennt (konversationelles Schisma) –, so kann die Etablierung eines gemeinsamen Rhythmus zwischen diesen beiden Untergruppen die Rückkehr in die gemeinsam fokussierte Interaktion vorbereiten (vgl. Erickson 1982: 64ff.).

Auf kinetischer Ebene konstituieren Teilnehmer an einer fokussierten Interaktion ein *gemeinsames Territorium*, indem sie die Distanz zwischeneinander gering halten, den Oberkörper oft leicht nach vorne beugen und sich einander mehr oder weniger frontal zuwenden; so bilden sie idealiter einen Kreis, die sog. F-Formation (Kendon 1973 und 1976, Ciolek & Kendon 1980) oder ‚facing formation‘ (McDermott & Roth 1978). In Kendons Formulierung kommt die F-Formation durch Überlappung der persönlichen transaktionalen Segmente zustande, d.h. derjenigen Raumsektoren vor den einzelnen Individuen, in denen sie sich aufgrund der biologischen Voraussetzungen des Menschen am flexibelsten bewegen und mit Dingen umgehen können und in denen sie die größte sensorische Kontrolle über ihre Umgebung ausüben. Die Etablierung der F-Formation dient der Optimierung der Informationsübermittlung durch bestmögliche Ausrichtung der Signalübermittlungs- und rezeptionsorgane; sie dient aber auch dazu, sich der gegenseitigen Verfügbarkeit zu versichern und die Fokussiertheit der Interaktion Außenstehenden zu vermitteln.²² Der Öffnungsgrad der F-Formation (also der Grad der Überlappung der transaktionalen Segmente) variiert unter anderem in Abhängigkeit von der Umgebung, insbesondere der An- oder Abwesenheit anderer Personen sowie den räumlichen Gegebenheiten (Ciolek & Kendon 1980: 251). Bei großen Teilnehmerzahlen wird – zumindest in unserer Kultur²³ – oft eine andere Anordnung gewählt, in der z.B. das ‚Publikum‘ einigen oder einem ausgezeichneten Teilnehmer (z.B. dem ‚Redner‘) gegenübersteht.

Natürlich wird fokussiertes Interagieren auch durch das verbale Verhalten der Teilnehmer kontextualisiert, und zwar durch alle kohärenzstiftenden gegenseitigen Bezugnahmen (‚turn-taking‘, thematische Kohärenz, Einhaltung von Aktivitätssequenzen (‚Formaten‘)). Insofern sind die unten unter den Rubriken ‚Wer spricht (gerade) mit wem?‘, ‚Was tun wir (gerade)?‘ und ‚Worüber sprechen wir (gerade)?‘ genannten Kontextualisierungsverfahren auch für die Beantwortung der Frage ‚Reden wir (gerade) miteinander?‘ relevant.

Der Übergang zwischen einer fokussierten Interaktion und dieser Episode externen Aktivitäten – also die *finale Klammerung* des Schemas – ist noch wenig untersucht worden. Wir wissen, daß es nicht mit der Auflösung der F-Formation, Abwendung des Blicks, Sich-Entfernen bzw. Auflegen des Telefonhörers getan ist. Diese liegen schon jenseits des Episodenendes. Auch die final-periphere, interne Kontextualisierung des Episodenendes durch den Austausch von Abschiedsgrüßen ist nicht genug. Vielmehr wird die Beendigung einer fokussierten Interaktion schon weit vor diesem

Punkt durch thematische Abschlüsse und die (sehr flexible) Einleitung einer Abschlußsequenz über Beendigungsvorlaufstrukturen („preclosings“) wie *gut* oder *ich muß mich jetzt langsam auf den Weg machen* (vgl. Schegloff & Sacks 1972, Button MS), wahrscheinlich auch durch kinetische Signale (Kendon 1979) vorbereitet.

3.2. Wer redet (gerade) mit wem?

In Zweierinteraktionen stellt sich für die Teilnehmer das Problem, das Ende eines Redebeitrags zu prognostizieren, der in diesem Fall mit der Zuteilung des Rederechts an den Anderen zusammenfällt. Zu kontextualisieren sind hier also die ‚Rollen‘ des Turninhabers (Sprechers) und des Rezipienten. In größeren Konstellationen multiplizieren sich die Probleme um zwei weitere Aspekte. Zum einen: nicht jeder Sprecher wendet sich mit seinem Redebeitrag gleichermaßen an alle anderen Teilnehmer. Wir müssen demnach zwischen (primärem) Adressaten und dem oder den (anderen) Zuhörern als zu kontextualisierenden Rollen unterscheiden.²⁴ Zum anderen: wer nach dem Ende des Turns eines ersten Sprechers das Rederecht erhält, ist eine offene Frage. Die Bestimmung des nächsten Sprechers wird umso problematischer, je mehr Kandidaten für diese Rolle zur Verfügung stehen.

3.2.1. ‚Sprecher‘ und ‚Rezipient‘

Beide Rollen sind komplementär. Dies bedeutet, daß der Sprecher nicht schon einfach dadurch zum Sprecher wird, daß er sprachliche Laute von sich gibt; die Etablierung der Sprecherrolle erfordert vielmehr, erfolgreich konversationellen Raum für die Produktion einer Äußerung zu beanspruchen und (mindestens) einen anderen Teilnehmer als Rezipienten zu gewinnen. Um zu beurteilen, ob diesem zweiten Erfordernis genüge getan ist, stehen dem ‚Sprecher‘ turnexterne und -interne Indizien zur Verfügung. Zunächst dient der nächste, auf den eigenen Turn bezogene Beitrag als Beleg dafür, daß einem der Andere nicht nur zugehört, sondern die fragliche Äußerung auch (in der intendierten Weise) verstanden hat. Da dieses Mittel aber nur *ex post* sicherstellt, daß die der Sprecherrolle komplementäre Rezipientenrolle ausgefüllt worden ist, sind überdies turninterne, d.h. zur Turnproduktion des Sprechers simultane Kontextualisierungshinweise vonnöten.

Auf der (quasi-)sprachlichen und gestischen Ebene stellt der Rezipient seine Rolle durch sog. *Hörersignale* („backchannels“, „continuers“) zur Schau (vgl. Schegloff 1982). Ihre Platzierung verweist auf ihre Funktion: sie werden nämlich mit großer Häufigkeit im Bereich von Stellen produziert, die eine Veränderung der Verteilung der Rollen des Sprechers und des Rezipienten mit sich bringen können; an (syntaktisch-intonatorisch) möglichen Übergabepunkten („transition relevant places“ Sacks, Schegloff & Jefferson 1978).²⁵ Hier greifen sie in die Konstruktion des Turns ein, indem sie die Beibehaltung der bisherigen Rollenverteilung vorschlagen.

Ebenfalls ein rekurrenter Kontextualisierungshinweis ist das *Blickverhalten*. Die genauesten Untersuchungen dazu stammen von Ch. Goodwin (1977/1981, 1979, 1980). Ausgangspunkt seiner Analyse ist die Beobachtung, daß sich Sprecher und Rezipient während eines Turns nicht permanent fixieren, sondern sich ihre Blicke nur an einigen Punkten, meist nur für kurze Zeit, treffen. Dabei richten Rezipienten häufiger und länger ihren Blick auf die Sprecher als umgekehrt. Aus einer sequentiellen Analyse des Blickzuwendungsverhaltens anhand von Video- und Filmmaterialien stellt Goodwin nun die folgende Regel auf, die diese ungleiche Verteilung erklärt: „Ein Rezipient sollte den Sprecher anschauen, wenn dieser ihn anschaut“ (aber nicht umgekehrt). Daraus ergibt sich, daß die Abfolge ‚Rezipient beginnt, den Sprecher anzuschauen‘ + ‚Sprecher beginnt, den Rezipienten anzuschauen‘ gegenüber der umgekehrten Reihenfolge präferiert ist. Evidenz für die Gültigkeit dieser Regel ergibt sich wiederum aus der Analyse von Reparatur-Verfahren, die zum Einsatz kommen, wenn die Regel verletzt wird: Goodwin zeigt, daß Sprecher den turninitial begonne-

nen Satz(teil) abbrechen und neu beginnen, wenn sie mit dem Adressaten trotz Blickzuwendung keinen Blickkontakt herstellen können. Die Selbstunterbrechung wird vom (potentiellen) Rezipienten als Aufforderung interpretiert, seinen Blick auf den Sprecher zu richten. Wann innerhalb eines Turns Blickkontakt hergestellt wird, bestimmt also in erster Linie der Sprecher, während der Rezipient durch relativ häufigere Blickzuwendung die Voraussetzung dafür schafft. Man kann nun weiter fragen, ob der Sprecher an bestimmten Punkten den Blick auf den Rezipienten richtet. Dies wurde von Kendon (1967) untersucht. Er fand vermehrten Blickkontakt an ‚problematischen‘ Stellen, in denen der Sprecher Rückmeldung über die Aufmerksamkeit des Rezipienten (also den Fortbestand seiner Rolle) braucht. Dazu zählt Kendon das Phrasenende innerhalb sowie allgemein das Ende von längeren Äußerungen, Formulierungsunsicherheiten, (kurze) Fragen, Unterbrechungen („turncompetition“) und Turnvorlaufelemente („floor claiming devices“). Andererseits tendieren die Sprecher dazu, kurz nach Beginn ihres Beitrags wegzublicken. Dies legt nahe, daß das Blickverhalten des Sprechers auch eine wichtige Rolle bei der Organisation der Übergabe des Rederechts spielt. Es scheint, daß Sprecher signalisieren können, daß sie ihre Rolle aufzugeben bereit sind, noch bevor ein übergaberelevanter Punkt erreicht worden ist, indem sie Blickkontakt mit dem augenblicklichen Rezipienten suchen; umgekehrt, können sie trotz eines bevorstehenden übergaberelevanten Punktes dessen Übergaberelevanz außer Kraft setzen, wenn sie Blickkontakt mit dem Rezipienten vermeiden.

Wir sind damit bei der wichtigen Frage der Kontextualisierung des *Wechsels der Rollen ‚Sprecher‘ und ‚Rezipient‘* angelangt. Überlappungsphänomene (Jefferson 1973) zeigen, daß Teilnehmer in der Lage sind, die bevorstehende Beendigung eines fortlaufenden Beitrags zu prognostizieren. Der „Erkennungspunkt“ („recognition point“) für das Beitragsende ist erreicht, wenn die weitere Äußerung vorhersagbar ist. Einem solchen Urteil des Rezipienten können Einzelurteile über bevorstehende Schemaschließungen auf syntaktischer, intonatorischer und semantischer Ebene zugrundeliegen; außerdem Kontextualisierungshinweise wie verminderte Lautstärke, Blickzuwendung oder Nachlaufelemente („tags“, vgl. Jefferson 1981) des augenblicklichen Sprechers.

Von Seiten des Rezipienten kann erhöhte körperliche Aktivität die Bereitschaft zur Übernahme der Sprecherrolle signalisieren. Kendon (1973: 52ff.) beobachtete, daß Rezipienten zu bzw. noch vor Beginn des Sprecherbeitrags sich den Bewegungsmustern des Sprechers anpassen, während sie eigene Bewegungsmuster einführen, um zu zeigen, daß sie selbst zu Wort kommen wollen; diesen paßt sich der augenblickliche Turninhaber an und stimmt so dem Rollentausch zu. Ähnlich (nämlich als Aufforderung/Einladung zur Übergabe des Rederechts) können kurze, meist wiederholte und intonatorisch fallende HMs fungieren.

Die Faktoren Lautstärke und mittleres Tonhöheniveau kontextualisieren die Sprecher- und Rezipientenrolle auch im kritischen, weil konversationell dyspräferierten Fall des *simultanen Sprechens*. Wie French & Local (1983) zeigen, wird nur hohes und lautes Simultansprechen als Angriff auf den augenblicklichen Sprecherstatus des anderen, ‚unterbrochenen‘ Teilnehmers verstanden, tiefes und leises Sprechen hingegen als Kommentar ohne Absicht der Turnübernahme.

3.2.2. ‚Adressat‘ und ‚Zuhörer‘

Die Bestimmung des Adressaten kann natürlich verbalisiert werden; dies erfolgt durch *Anredeformen*. Impliziter, aber ebenfalls verbal, wird die Adressatenrolle kontextualisiert, wenn ein Beitrag so formuliert wird, daß er aufgrund bestimmter *Indexikalitätsstrukturen* für bestimmte Teilnehmer besser verständlich ist als für andere und sich so auf sie hin orientiert, oder umgekehrt Wissensbestände expliziert, die bestimmten Teilnehmern schon bekannt sind und deshalb diese als primär Gemeinte aus-

schließt (vgl. die ausführliche Diskussion bei Goodwin 1977 (1981): Kap. 5). Die zentrale Überlegung ist dabei, daß gegenwärtige Sprecher ihren Beiträgen einen spezifischen, von Rezipient zu Rezipient verschiedenen Zuschnitt²⁶ geben. Die Darstellung ein- und desselben Sachverhalts muß verschieden erfolgen, je nachdem welche Wissensbestände der Sachverhaltsdarsteller mit dem Angesprochenen teilt. Aus der Umkehrung dieses Prinzips des Rezipientenzuschnitts ergibt sich für die Teilnehmer die Möglichkeit, Inkongruenzen zwischen eigenem Hintergrundwissen und Darstellungsformat im Sinne der Adressatenselektion aufzulösen. Im folgenden Beispiel (Goodwin 1977: 297) erzählt Nadine die Geschichte ihrer Vermählung:

(GA 4:257)

- 01 Nadine: you remember Father Denelland that mar-
 02 well *yeah we were* married three times.
 03 y[ou knew that story.
 04 Anita: [I didn't know ever [hear that.
 05 Fred: [That's *right*

Aus der Art der Formulierung ist erkennbar, daß sich Z.02 an andere Adressaten richtet als Z.01 und Z.03: In diesen Zeilen wird nämlich auf die Bekanntheit der Geschichte angespielt, während 02 sich an einem primären Adressaten orientiert, der über Nadines ‚drei Hochzeiten‘ nicht informiert ist. Die Rezipienten Anita und Fred bestätigen diese Interpretation, indem sie in unterschiedlicher Weise auf Nadines zweifach rezipientenorientierte Erzählankündigung Bezug nehmen.

Auch das *sequentielle Format* – also die Abfolge von Aktivitätstypen – kann der Adressatenwahl dienen. Es gibt zum Beispiel bestimmte Handlungen, die nächste Sprecher verpflichten, den ersten Teilnehmer als Adressaten zu wählen (und ihm auch die Möglichkeit zu geben, als dritter zu sprechen); so sind Appelle („summons“) geeignet, den Adressaten ihrer Folgeäußerung (nämlich der Antwort des Angesprochenen) festzulegen: er ist qua Format mit dem ersten Teilnehmer identisch (vgl. Schegloff 1968).

Ein weiteres sprachliches Kontextualisierungsverfahren für die Rolle des ‚Adressaten‘ steht zweisprachigen (bzw. bidialektalen) Sprechern zur Verfügung. So wurde bei bilingualen italienischen Migrantenkindern beobachtet, daß *Code-Switching* zur Differenzierung des Adressaten eingesetzt wird – etwa in dem folgenden Beispiel (vgl. Auer 1983: 225ff.):

(Vierer G:64–65/II)

- 11 Agostino: ((bietet Gebäck an)) bitte, –
 12 Alfredo: sehr freundlich
 13 alle: he he he he he^h
 14 Clemente: [sehr freundlich; –
 15 Camillo: he (. .) sehr freundlich h
 16 Agostino: prego, – non = ne volete.
 ((*bitte* [wollen Sie nichts davon]))
 17 Mimmo: [no=no=sta (. .) mangia mangia
 ((*nein nein* iß iß iß))
 18 sta parecchie;
 ((*es ist noch genug da*))

Agostino wendet sich auf deutsch an Camillo, Alfredo und Clemente, um ihnen Gebäck anzubieten. Diese Sequenz (Z. 11–15) wird durch Code-Switching ins Italienische abgeschlossen und einer neuen gegenübergestellt, in der Mimmo der Adressat

ist. Die neue Sprachwahl hat dabei zunächst nur einen kontrafonierenden (und im übrigen natürlich keineswegs schon ‚an sich‘ an einen Adressatenwechsel gebundenen) Effekt. Dieser verstärkt und verdeutlicht sich bei vielen Bilingualen jedoch noch dadurch, daß aus der konsistenten Präferenz für die Verwendung bestimmter Varietäten mit bestimmten Mitgliedern der Sprachgemeinschaft Sedimentierungen (Sprachwahlmuster) entstehen, die den neuen Adressaten spezifizieren.

Ähnliche Kontrasteffekte lassen sich durch *prosodische Kontextualisierungsverfahren* (Tempo, Lautstärke, mittleres Tonhöheniveau) erzielen. Erwähnt sei hier als ein Beispiel von vielen der institutionelle Kontext der Chefarztvisite im Krankenhaus²⁷, bei der der Chefarzt zwischen dem Patienten und den übrigen Ärzten bzw. dem Pflegepersonal dadurch differenziert, daß er zu ersterem deutlich lauter und artikulierter spricht als zu letzteren. Dies ist in den meisten Fällen weder durch die räumlichen Distanzverhältnisse (also die Entfernung zwischen dem Mund des Chefarztes und den Ohren der potentiellen Adressaten) noch durch den Allgemeinzustand des Patienten bedingt; primäre Funktion ist vielmehr die der Kontextualisierung der Adressatenrolle.

Auf der Ebene des *Blickkontakts* stellt sich die Beziehung zwischen Sprecher und Adressat durch eben jene Kontextualisierungshinweise her, die schon oben als charakteristisch für die Rollen des Sprechers und des Rezipienten beschrieben wurden (3.2.1). Sprecher und Adressat tendieren außerdem (nach Kendon 1973: 53ff.) mehr als Sprecher und Zuhörer dazu, ihre Bewegungen zu synchronisieren und einander anzupassen; sie wenden sich überdies durch Parallelisierung der Oberkörper einander zu (Erickson 1982: 52f.).

3.2.3. ‚Nächster Sprecher‘

Das zweite wichtige Problem in Konstellationen mit mehr als zwei Teilnehmern, nämlich die Wahl eines nächsten Sprechers nach der Aufgabe der Sprecherrolle durch den augenblicklichen Turninhaber, hat eine ‚unmarkierte‘ Lösung, die im Sinne eines ‚default assignments‘ nicht weiter gekennzeichnete Fälle löst: der primäre Adressat des vorhergehenden Sprechers ist auch bester Kandidat für die Sprecherrolle im folgenden Beitrag.²⁸ Es kann daher für einen potentiellen nächsten Sprecher vorteilhaft sein, die Rolle des Adressaten durch entsprechendes Verhalten (Rezipientensignale, Bewegungskoordination, Blickkontakt) selbst dann zu übernehmen zu versuchen, wenn sprecherseitig keine komplementären Kontextualisierungshinweise gegeben werden.

Als explizite Variante der Wahl des nächsten Sprechers steht in formalen und konversationellen Kontexten die *Fremdwahl*, sei es durch den ‚Leiter‘ bzw. ‚Vorsitzenden‘ (vgl. Wieder 1982), sei es durch den letzten Sprecher zur Verfügung. In Konversationen erfolgt solche Fremdwahl vor allem durch Anredeformen, außerdem (zusätzlich) durch die schon erwähnte Aufnahme von Blickkontakt mit dem fremdselegierten nächsten Sprecher im Schlußbereich des eigenen Turns.

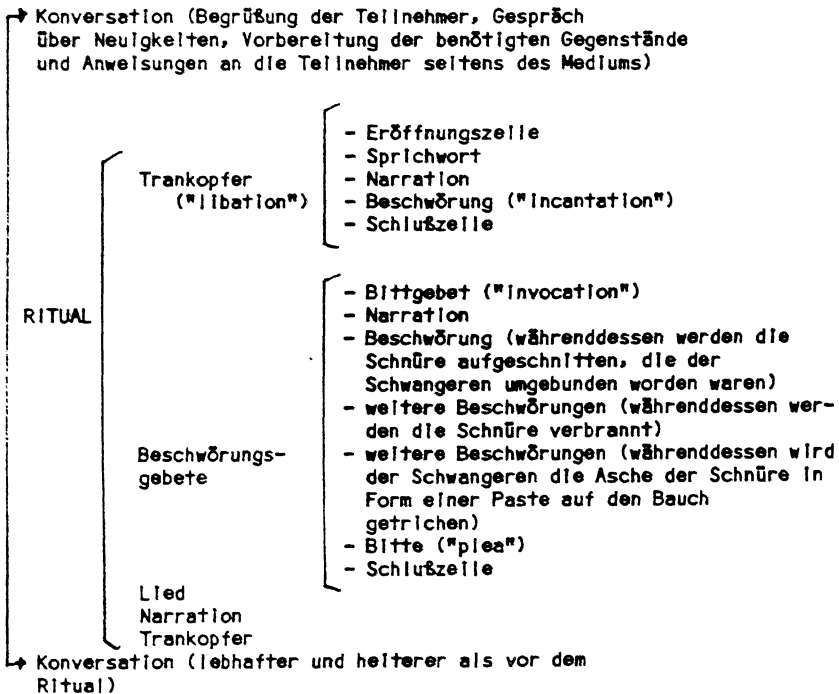
3.3. Was tun wir (gerade) miteinander?

Es ist hier sinnvoll, zwischen komplexen und einfachen Handlungstypen zu unterscheiden. Erstere lassen sich auch als Interaktionsmodus, ‚participant structure‘ (bei Erickson & Shultz 1982), als ‚speech events‘ (bei Gumperz) oder – bei einer weiten Fassung dieses Begriffs – als Gattungen bezeichnen. Sie sind üblicherweise aus verschiedenen einfachen Handlungstypen zusammengesetzt. Die Beeinflussung ist wechselseitig: Gattungen bestimmen die einfachen Handlungstypen mit, die in ihnen und als ihr Bestandteil ablaufen, während umgekehrt die in einer Gattung möglichen oder notwendigen Handlungen mit zur Definition der Gattung gehören. (Eine ‚Frage‘ an den Zeugen in einer Gerichtsverhandlung ist nicht dieselbe Handlung wie eine

„Frage“ in einer Konversation; aber daß Zeugen befragt werden, ist auch ein konstitutives Merkmal des juristischen Prozesses.)

3.3.1. Komplexe Handlungstypen

Beginnen wir mit einem etwas exotischen Beispiel. Eine klassische Studie zur Kontextualisierung eines rituellen, komplexen Handlungstyps ist von Fitzgerald (1975) durchgeführt worden, und zwar am Beispiel des *naabu daimo* Rituals bei den Ga in Südost-Ghana. Das *naabu daimo* Ritual dient dazu, bei einer hochschwangeren Frau die Wehen herbeizuführen. Teilnehmer sind die Schwangere, ein Medium sowie (als Adressaten) die Götter, im konkreten Fall waren außerdem ein weiteres Medium, der Vater der Frau und der Ethnograph zugegen. Fitzgerald untersuchte, wie sich die Durchführung des Rituals aus der Konversation zwischen den Teilnehmern entwickelt und wie nach dessen Beendigung die Rückführung in die informelle Interaktion erfolgt. Es ergab sich die folgende Schachtelstruktur:



Wie signalisieren sich nun die Teilnehmer, an welchem Punkt dieser komplexen Struktur sie angelangt sind und welche Aktivitäten als nächste durchgeführt werden müssen? Die Beantwortung dieser Frage ist nicht nur für das die Interaktion hauptverantwortlich vorantreibende Medium relevant; auch die anderen Teilnehmer sind auf verschiedene, unterstützende Weisen an der Abwicklung des rituellen Geschehens beteiligt, etwa durch Interjektionen und im Rahmen von Unisonos, die aber nicht an beliebiger, sondern nur an bestimmten Stellen im Schema produziert werden dürfen.

Wie ersichtlich, sind der zentrale Teil des Rituals die Beschwörungsgebete, gefolgt von Lied und Narration. Der Zentralteil wird von zwei Trankopfern umgrenzt, die die Funktion einer vorderen und rückwärtigen Klammer des Rituals gegenüber der

umgebenden Konversation übernehmen; sie sind periphere Kontextualisierungshinweise für die komplexe soziale Aktivität des *naabu daimO*. Zumindest das erste Trankopfer ist aber auch in sich strukturiert; die Eröffnungsklammer des Rituals hat selbst eine Eingangs- und Schlußklammer (Eröffnungs- bzw. Schlußzeile) und drei zentrale Bestandteile (Sprichwort, Narration, Beschwörung). Betrachten wir nun den Übergang zwischen Konversation und erstem Trankopfer noch genauer; in Übersetzung notiert Fitzgerald den folgenden Ablauf (S. 213):

((Nsia ist das primäre, Ansa ein weiteres Medium))

01 Vater: ((gießt Nsia eine Muschel voll Gin ein))

02 Nsia: where's the blade?

03 Ansa: it's with me.

04 Nsia: it's with you?

05 Ansa: yes

06 Nsia: well, ahh ((es folgt die Eröffnungszeile))

Wir beobachten hier aktivitätsexterne Kontextualisierungshinweise, die, als Vorlauf, die bevorstehende Initiierung des Rituals signalisieren; allgemein weisen alle vorbereitenden Maßnahmen auf das rituelle Geschehen hin. Die unmittelbare Einleitung wird durch das *well, ahh* in Z. 06 markiert.

Diese komplizierten Verhältnisse bei der externen und vor allem peripheren Kontextualisierung werden von prosodischen und anderen permanenten oder rekurrenten Signalen unterstützt. So wählt Nsia für die Eröffnungszeile (aber nur für diese) eine Kultsprache, während sowohl Konversation als auch Ritual auf Ga abgewickelt werden, und sie erhöht die Lautstärke sowie die Sprechgeschwindigkeit, so daß ein verändertes rhythmisch-intonatorisches Muster entsteht. Handlungen innerhalb des komplexen Handlungsschemas werden eigenständig kontextualisiert; etwa das zweite Segment der Beschwörung im Anfangstrankopfer dadurch, daß es beide Medien unisono sprechen. Andere Elemente der Beschwörung werden ebenfalls von beiden Medien produziert, jedoch zeitlich gegeneinander verschoben.²⁹

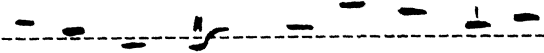
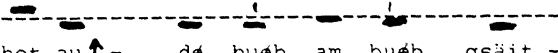
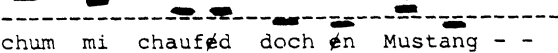
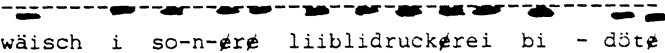
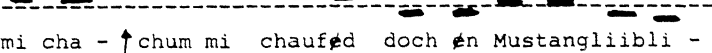
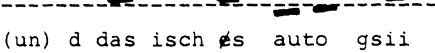
In weniger komplexer, dafür aber alltäglicher Version lassen sich ähnliche Kontextualisierungsverfahren, mittels derer sich die Teilnehmer darüber informieren, welche Aktivität sie gerade oder in unmittelbarer Zukunft ausführen (und an deren Schema sie in ihrem augenblicklichen bzw. späteren Verhalten gebunden sind), mit großer Häufigkeit beobachten. Das Spektrum der Kontextualisierungshinweise reicht von voll verbalisierten Ankündigungen („Formulierungen“³⁰) über Sprach- und Wortwahl bis zu prosodischen und kinetischen Faktoren. Einige Beispiele im Überblick:

Kontextualisierungshinweis	Schema	Autoren
sprachliche Formulierung, prosodische Veränderung: Anhebung des Tonhöheniveaus, erhöhte Lautstärke, emphatisch-deklarativer Stil	Lehrer-Rolle in einem Spiel unter Kindern	Cook-Gumperz & Gumperz (1976: 145f.)
stereotype Lexik und Syntax, überdeutlicher Rhythmus, Veränderung des Tempos, starke Tonhöhenschwankungen, nasaliertes Sprechen	Werbung im amerikanischen Fernsehen	Gumperz (1982: 101ff.)

Unisono-Sprechen, regelmäßiger Rhythmus, Veränderung des Tonhöheniveaus, Code-Switching	kleine rituelle Gattungen: Tischgebet, Abklatschspiel unter Kindern	Auer (1982a)
Kinetik	Phasen im Leseunterricht	McDermott, Gospodinoff & Aron (1978)
Kinetik	„modellierte“ vs. „lernerzentrierte“ Instruktionensequenzen in Kleingruppen amerikanischer Schüler	Streeck (1981, 1983)
Syntax, Rhythmus (Anapäst)	Listen	Erickson (1982)
Kinetik, Lautstärke, sprachliche Formulierung, Zugang zum Rederecht	Phasen eines Brettspiels zwischen Lehrerin und Schülern (Vorbereitung, ernsthaftes Spiel, Beendigung)	Shultz (1979)
„transition relevance markers“ wie <i>okay</i> , Körperhaltung, Proxemik, Tempo, Intonation ³¹	Hauptteile von Beratungsgesprächen mit Collegestudenten	Erickson & Shultz (1982: 77ff.)
Code-Switching	Interview/Konversation bei ital. Migrantenkindern	Auer (1983: 275ff.)

3.3.2. Einfache Handlungstypen

Die Kontextualisierung einer einfachen (d.h. nicht weiter in Teilhandlungen zerlegbaren) Handlung ist oft unmittelbar auf die übergeordnete Gattung bezogen, deren Bestandteil sie ist. Der Signalisierungseffekt, den Kontextualisierungshinweise in solchen Fällen haben, ist dann meistens der der *Abgrenzung einzelner Handlungsschritte* innerhalb des übergeordneten komplexen Handlungstyps. Es handelt sich also um eine Übergangsmarkierung; der Effekt ist in starkem Maß von Merkmalen der vorhergehenden Handlung abhängig, zu der – etwa prosodisch – ein Kontrast aufgebaut wird, der bestimmte Inferenzen auslöst. Je einfacher (und daher – grosso modo – auch kürzer) die jeweilige Handlung ist, um so eher wird die Kontextualisierung handlungsintern (und nicht z.B. über Vorlaufelemente) vorgenommen. Als Beispiel sei Sterns Analyse der Kontextualisierung von „Vordergrund“ und „Hintergrund“ in Erzählungen Schweizer Kinder genannt. In narrativen Gattungen sind zwei Typen von Einzelhandlungen zu unterscheiden: Äußerungen, die Ereignisse darstellen, und Äußerungen, die als Orientierung, Evaluation oder Zusammenfassung zu werten sind. Die (übergeordnete) Gattung der Erzählung erfordert eine Unterscheidung zwischen diesen, selbst allerdings durch das Erzählschema schon vorgegebenen Handlungen. Stern (1984) zeigt nun, daß die erzählenden Kinder prosodische (und später morphologisch-lexikalische) Mittel einsetzen, um die Auswahl aus dem gattungstypischen Handlungsrepertoire auf der Ebene der einfachen Handlungen deutlich werden zu lassen. Im folgenden Ausschnitt wird zum Beispiel die „nachgeschobene“, zur Orientierung gehörende Äußerung 7.4. durch niedrigen Tonhöhenverlauf, flache Intonationskurve und ohne Druckhervorhebungen realisiert und gegen die benachbarten Äußerungen abgegrenzt, die Ereignisse wiedergeben:

- 7.1. 
 das han i ghöört im iichaufszentrum
 das hab ich gehört im Einkaufszentrum
- 7.2. 
 het au ↑ - de buëb am buëb gsäit - -
 hat auch der Bub zu dem Buben gesagt
- 7.3. 
 chum mi chaufed doch en Mustang - -
 komm wir kaufen ein Mustang
- 7.4. 
 wäisch i so-n-ere liiblidruckerei bi - dötö
 weißt du in so ner T-Shirt-Druckerei bei dort
- 7.5. 
 mi cha - ↑ chum mi chaufed doch en Mustangliibli - -
 los komm wir kaufen ein Mustang-T-Shirt
- 7.6. 
 (un) d das isch es auto gsii
 und das ist das Auto gewesen

Eine weitere Möglichkeit, die wir bei der Kontextualisierung einzelner Handlungen zu berücksichtigen haben, ist die Abgrenzung einzelner Äußerungen, die *nicht* zu der bereits als Schema verfügbaren übergeordneten Gattung gehören, obwohl sie nach ihrem Beginn und vor ihrem Ende organisiert werden. Aufgabe der Kontextualisierungshinweise ist es dann, die *Gültigkeit* des *Gattungsschemas zeitweise außer Kraft zu setzen*. So ergab sich zum Beispiel in den Untersuchungen zum Code-Switching bei italienischen Migrantenkindern, daß diese subordinierte sequentielle Einheiten wie fremdinitiierte Reparatursequenzen oder Seitenbemerkungen („Inszenierungshinweise“) in der jeweils anderen Sprache produzieren (Auer 1983).³²

Zum dritten können bestimmte interaktive *Aspekte* sprachlicher Handlungen kontextualisiert werden. Gumperz, Kaltman & O'Connor (1984: 9) sprechen von der Bedeutung einer Handlung für die jeweilige *kommunikative Zielsetzung* („communicative task“), die sie als Intention verstehen, die nicht als Einheit auf einer höheren Ebene beschrieben werden könne: „Terms like narrating, describing, explaining, emphasizing, justifying, arguing, and expressing feelings reflect these intentions. These are not time-bound sequences, like speech events. They are interpretive judgments“ (S. 9).

Betrachten wir auch hier wieder Code-Switching als exemplarisches Kontextualisierungsverfahren³³, etwa im folgenden Beispiel (aus: Gumperz 1982: 78/92):

((Interaktion zwischen einer spanischen Mutter und ihrem Kind, U.S.A.))

01 Mutter: ven aca
 02 ven aca
 03 come here. you.

Die Verwendung einer anderen Sprache im dritten Versuch nach dem zweimaligen Scheitern der Aufforderung hat einen besonderen Effekt: sie markiert eine Steigerung der ‚Dringlichkeit‘ oder ‚Ernsthaftigkeit‘ der Handlung.³⁴ Hier signalisiert also die Sprecherin über den referentiellen Gehalt ihrer Äußerung hinaus durch Code-Switching, wie diese zu verstehen ist. In einem monolingualen Kontext ist eine ähn-

liche Wirkung durch lexikalische Selektion als Kontextualisierungshinweis möglich. Cook-Gumperz & Gumperz (1976: 10) nennen als zum gerade genannten Ausschnitt paralleles Beispiel die (allerdings erfundene) Sequenz

- 01 Mutter: Johnny come here
02 Johnny come here
03 John Henry Smith come here.

In diesem Fall verändert die Anredeform das Gewicht der Aufforderung im dritten Versuch.³⁵

3.4 *Worüber reden wir (gerade) miteinander?*

Soweit sich interaktive Episoden aus verschiedenen komplexen Handlungstypen zusammensetzen, koinzidieren diese oft auch mit verschiedenen Gesprächsthemen (vgl. dazu insbesondere Erickson & Shultz 1982: 77f.). In diesen Fällen ist die Zuordnung bestimmter Themen zu bestimmten Segmenten der interaktiven Episode ein diese mit kontextualisierender Faktor. Thematische Übergänge kommen aber natürlich auch ohne gleichzeitige Veränderung des Handlungstyps vor (z.B. in Alltagskonversationen); dies rechtfertigt eine eigenständige Behandlung der einschlägigen Kontextualisierungsverfahren.

Inhaltlich gesehen lassen sich Themen im Sinne der Topik als Schemata verstehen, die den Gesprächsteilnehmern bestimmte ‚Gemeinplätze‘ zur Verfügung stellen. Sie sind wechselseitig bekannt und abrufbar und ermöglichen z.B. in Konversationen des *small talk*-Typs ein unaufwendiges, wenig ‚anspruchsvolles‘, aber phatisch relevantes Interagieren. Die Analyse stereotyper Wissensbestände in/um Gemeinplätze(n) ist erst in ihren Anfängen³⁶; etwas besser steht es mit der formalen Analyse der Thematizität sprachlicher Handlungen, also mit jener Teilfrage des ‚worüber reden wir (gerade)?‘, die sich am besten als ‚reden wir immer noch über dasselbe wie vorhin?‘ formulieren läßt.

Mangelnde thematische Kohärenz kann durch „misplacement markers“ (vgl. Schegloff & Sacks 1973: 319) gekennzeichnet werden. Im Gegensatz zu solchen Themenbrüchen werden weniger abrupte *thematische Übergänge* kontextualisiert: a) durch abschließende „Formulierungen“ des alten Themas (Heritage & Watson 1980), b) durch ‚Einleitungen‘ oder ‚Ankündigungen‘ (vgl. Müller 1984: 83ff.) des neuen Themas, c) durch ‚problematisches‘ Turn-Taking, insbesondere zu erkennen an vermehrten Pausen und „continuers“ (vgl. 3.2.1.) beider Parteien. Durch diese bieten sich die Teilnehmer gegenseitig das Rederecht für weitere thematische Äußerungen an und weisen zugleich das Gegenangebot zurück (Maynard 1980). Das neue Thema kann außerdem durch Beschleunigung des Sprechtempos sowie bei Bilingualen durch Code-Switching kontextualisiert werden.

Betrachten wir nun den umgekehrten Fall: Wie wird die *Thematizität* eines Beitrags – seine thematische Kohärenz zum Vorgängerbeitrag – signalisiert? Die einschlägigen Verfahren liegen teilweise auf der verbalen Ebene (eine ziemlich umfassende Darstellung findet sich bei Halliday & Hasan 1976), teilweise auch auf der prosodischen. So zeigt Couper-Kuhlen (1983)³⁷, daß bei längeren Äußerungen eines Sprechers (z.B. bei Radio-Nachrichten) thematisch kohärente Abschnitte (Paragraphen) einen diese Kohärenz indizierenden „macro-paratone“ aufweisen; sein Anfang wird durch einen hohen intonatorischen Ansatz markiert, seine interne Struktur zerfällt in „micro-paratones“, die ihrerseits durch verschiedene Arten nuklearer Kohärenz in und zwischen Toneinheiten (z.B. durch Wiederholung identischer nuklearer Tonbewegungen) strukturiert werden.

Gumperz und seine Mitarbeiter³⁸ weisen darauf hin, daß unter den Begriffen ‚Kohärenz‘ oder ‚Thematizität‘ eine Vielzahl von äußerungsstrukturierenden Aktivi-

täten zusammengefaßt sind, die jeweils eigens zu untersuchende Kontextualisierungsverfahren bedingen: „topicalization, relativization, establishment of perspective, indication of illocutionary force, contrastiveness, etc.“ (Gumperz, Aulakh & Kaltman 1982: 28). Entsprechend hat die Kontextualisierungsforschung auf der thematischen Ebene zum Beispiel zu berücksichtigen, wie Wissensbestände als „gegeben“ und andere als „neu“ ausgewiesen werden, wie unterstützende/ modifizierende von zentralen Äußerungskomponenten abgegrenzt werden, wie sich der Sprecher zu dem Gesagten verhält, wie Wissensbestände und Einstellungen von ihm als geteilt unterstellt werden, usw. (ebd. S. 28f.). Je nach konversationellem *Stil* verwenden Teilnehmer dazu Mittel auf der prosodischen, der lexikalischen und/oder der syntaktischen Ebene. Etwa entsprechen der Wortstellung sowie der rhythmisch-intonatorischen Herausstellung durch Isolation eines Abschnitts von der Umgebung (Einrahmung durch Tongruppengrenzen) im Hindi periphrastische syntaktische Mittel im Englischen (Linksverlagerung). Im Hindi dient die Wiederholung der Kohärenzbildung, im britischen/ amerikanischen Englisch aber rhetorisch-persuasiven Zwecken, usw. Gerade am Beispiel der Inder konnte gezeigt werden, daß die Beherrschung der ‚gleichen Sprache‘ auf der grammatisch-lexikalischen Ebene noch kein Garant für die Beherrschung der gleichen Kontextualisierungsverfahren ist.

In jüngster Zeit (vgl. Gumperz, Kaltman & O’Connor 1984) ist versucht worden, den Begriff der thematischen Kontextualisierung auch zur Untersuchung *mündlichen* und *schriftlichen* Stils heranzuziehen. Die Ausgangsüberlegung ist dabei, daß syntaktische Komplexität und die Verwendung von Konnektoren (*then, now, consider, while, however*) die im Mündlichen dominanteren prosodischen Kontextualisierungsverfahren ersetzen und die thematische Gliederung in Satz und Text leisten.

3.5. *Wie stehen wir (gerade) zueinander?*

Die gemeinsame Bestimmung der Beziehung zwischen den Teilnehmern ist wiederum nicht unabhängig von den schon besprochenen Aktivitätstypen. Zwei Personen mögen sich während eines Teils des Gesprächs als ‚Gast‘ und ‚Gastgeberin‘ gegenüberstehen, in einem anderen aber als ‚Interviewer‘ und ‚Interviewte‘, etc. Den beiden Kategorienpaaren entsprechen dann bestimmte komplexe Handlungstypen, deren Kontextualisierung deshalb auch die der dazugehörigen Beziehung zwischen den Teilnehmern umfaßt. Dieser Abschnitt referiert einige ergänzende Aspekte für Kontextualisierungsverfahren zu Beziehungsschemata. Von entscheidender Bedeutung ist dabei natürlich die Eröffnungsphase. Nehmen wir etwa das folgende Beispiel (wieder aus Gumperz 1982: 133):

((Ein schwarzer Student will ein Interview mit einer schwarzen Hausfrau machen. Er läutet an der Haustür und wird von ihrem Mann empfangen, der lächelnd auf ihn zugeht))

01 Ehemann: So y’re gonna check out ma ol lady, hah?

02 Student/

Interviewer: Ah no. I only came to get some information.

03 They called from the office.

04 Ehemann: ((hört auf zu lächeln, verschwindet ohne ein weiteres Wort und ruft seine Frau))

Die Wahl einer durch verschiedene sprachliche Strukturen markierten ‚schwarzen‘ Eröffnungsformel durch den Ehemann ist – nach Gumperz – eine Art ‚Test‘ für die Beziehung zwischen den beiden Teilnehmern; erwidert der Student mit einer ebenfalls ‚schwarzen‘ Formel, so beweist er, daß er mit dem Anderen auf ein und derselben, ethnisch begründeten Wellenlänge ‚sendet‘, und etabliert eine für beide gleichermaßen gültige Identitätskategorie – nämlich die ‚des Schwarzen‘. Nimmt er diesen

Kontextualisierungshinweis nicht auf, so distanziert er sich von der Rolle des Schwarzen und betont (durch die standard-amerikanische Formulierung der Antwort) seinen Status als Interviewer (vgl. Uhmans, MS).³⁹ Die Kontextualisierung beruht hier also auf der Verwendung bestimmter phonologischer und idiomatischer Merkmale.

„Schwarzer“ Stil kann nach Gumperz' Untersuchungen auch durch markiert indirekte Ausdrucksweise konstituiert werden, die sich sequentiell in der Fortlassung bestimmter erwartbarer Äußerungen (1982: 138ff.) manifestiert. Andere Signalisierungsprozesse stellten Erickson & Shultz (1982: 129ff.) im Rezipientenverhalten schwarzer Studenten (d.h. in der Art und Häufigkeit der produzierten verbalen und gestischen Rezipientensignale) sowie Erickson (1984) in der argumentativen Verwendung von Geschichten („rhapsodic style“) fest.⁴⁰

Wie die Sprach- oder Varietätenwahl ermöglicht auch die Art, sich vorzustellen, in der Eröffnungsphase eines Gesprächs das Anspielen auf verschiedene Beziehungstypen.⁴¹ Andere initiale Kontextualisierungshinweise ergeben sich aus der konfigurativen Anordnung der Teilnehmer (z.B. der Sitzordnung). So können nach Kendon (1973: 39) Abweichungen von der (idealen) Kreisform Dominanzverhältnisse in der Konstellation signalisieren. In bestimmten formalen Kontexten werden besonders wichtige Teilnehmer durch die Entfernung zu den weniger wichtigen bzw. durch die Reihenfolge des Auftretens auf der ‚Bühne‘ sowie durch besondere Ehrerbietungen der hierarchisch niedriger Stehenden oder weniger Wichtigen markiert (Aufstehen, Verbeugung, Kniefall; vgl. katholischer Gottesdienst, Audienz, Gericht).

4. Vorläufig abschließende Bemerkungen

Damit wir miteinander schnell und problemlos interagieren können, müssen wir nicht nur ‚bedeutungsvolle‘ Äußerungen von uns geben, sondern zugleich Kontexte aufbauen, innerhalb derer unsere Äußerungen verstanden werden. Solche Kontexte sind schematische Wissensbestände, die Informationen verschiedenen Typs in unterschiedlicher Stärke aneinanderknüpfen und so die Verarbeitung und Produktion sprachlicher und anderer Handlungen erleichtern, indem sie Redundanzen zu erkennen erlauben. Dies ist die zentrale Idee, die hinter dem Kontextualisierungskonzept steckt.

Denkt man sie zuende, so ist dieses Konzept von beträchtlicher Tragweite; es ist daher auch nicht ganz frei von der Gefahr, ins allzu Allgemein-Unverbindliche abzugleiten. Es wurde versucht, dieser Gefahr gegenzusteuern, indem verschiedene Typen von Kontextualisierungshinweisen (verbal, kinetisch, prosodisch, etc.) sowie unterschiedliche Plazierungen (intern/extern, peripher/rekurrent/permanent) und unterschiedliche kontextualisierte Schematypen (‚Reden wir (gerade) miteinander?‘, ‚Wer spricht (gerade) mit wem?‘, ‚Was tun wir (gerade)?‘, ‚Worüber sprechen wir (gerade)?‘ und ‚Wie stehen wir (gerade) zueinander?‘) unterschieden wurden. Oft, wenn in der Literatur von Kontextualisierung die Rede ist, ist nur der kontextualisierte Handlungstyp – und dieser meist wiederum nur, soweit er nonverbal bzw. paraverbal markiert wird – gemeint. Eine solche Einschränkung läßt sich theoretisch durch nichts rechtfertigen, denn trotz ihrer Zentralität für den Interaktionsablauf sind (komplexe) Handlungstypen nur einer, nicht der einzige zu kontextualisierende Schematyp. Wo dies untersuchungspraktisch notwendig ist, wäre also die Verwendung spezifischer Termini (z.B. ‚prosodische Aktivitätskontextualisierung‘) zu fordern.

Die Reduktion des Kontextualisierungsbegriffs auf den nonverbal-prosodischen Bereich ist schon deshalb nicht ungefährlich, weil sie zu dem verhängnisvollen Irrtum Anlaß geben könnte, die Konstitution von Kontexten sei eine Aufgabe, die die Teilnehmer mit anderen Mitteln lösen als jenen, die sie zur Herstellung ‚referentieller Bedeutungen‘ einsetzen. Dies wird zum Beispiel suggeriert, wenn von Kontextuali-

sierung als einer „metalinguistischen“ oder „metakommunikativen“ Strategie die Rede ist, die – auf einer anderen/höheren Ebene – das kommentiere, was auf der ‚referentiellen‘ gesagt wird. Eine solche Trennung zwischen zwei Ebenen würde zum einen verkennen, daß jede verbale Formulierung eine Auswahl aus mehreren Formulierungsmöglichkeiten darstellt und so kontextualisierend wirkt, zum anderen auch, daß Referenz überhaupt nur kontextgebunden möglich und daher auf Kontextualisierung angewiesen ist.

Anmerkungen

- * Mein Dank geht an Prof. John Gumperz sowie an die Redaktion von *Studium Linguistik* für Kommentare und Hinweise, die zu einer wesentlichen Überarbeitung einer früheren Fassung dieses Papiers geführt haben.
- 1 Vgl. zu dieser Identität (nicht nur Synchronität) von Handlungen und Kontextualisierung auch Garfinkels Ausführungen zur „Reflexivität“ (Garfinkel 1967).
- 2 Ein wesentlicher Punkt, der sich daraus für die Methodik der Interaktionsanalyse ergibt, ist eine Limitierung der Verwendbarkeit von ‚Kontext‘ als Interpretationsressource. Es ist eben nicht ‚alles vom Kontext abhängig‘, es muß erst dazu gemacht werden.
- 3 Vgl. Hall (1964), Bateson (1972). Auch Goffmans Arbeiten zur Rahmenanalyse (Goffman 1974) sind hier zu nennen.
- 4 Der Gedanke wird von Garfinkel (1972: 323) folgendermaßen formuliert: „The policy is recommended that any social setting be viewed as self-organising with respect to the intelligible character of its own appearances as either representations of or as evidences-of-a-social-order. Any setting organises its activities to make its properties as an organised environment of practical activities detectable, countable, recordable, reportable, tell-a-story-aboutable, analyzable – in short, *accountable*.“ Heritage (1980) erläutert die Bedeutung dieses Kontextbegriffs für die Konversationsanalyse.
- 5 Vgl. etwa Kamp (1981), Pinkal (1984).
- 6 Gleiches trifft auch auf Pinkals Untersuchungen zu relationalen Adjektiven zu (1977: 102ff.), in der Vergleichmaßstäbe als Kontextweisen vorausgesetzt und durch bestimmte sprachliche Mittel wie *für*-Phrasen „modifiziert“ werden.
- 7 Dieser Beschränkung entspricht z.B. bei Heim ein reduktiver Sprachbegriff („language as a means of conveying information from a speaker to an audience“, 1982: 274).
- 8 Vgl. zu den verschiedenen konkurrierenden und verwandten Begriffen wie „scripts“ oder „frames“ Tannen (1979b). Zu den Text- und Wissensmodellen der KI-Forschung s. Engelberg et al. (1984) sowie Engelberg & Knöpfler (1983).
- 9 Daß Schemata erst ausgehandelt werden müssen, wird vielleicht am deutlichsten, wenn man sich mit Interaktionen zwischen kleineren Kindern beschäftigt. Das Kontextualisierungskonzept ist denn auch gerade in diesem Zusammenhang oft gebraucht worden (vgl. Cook-Gumperz & Gumperz 1976, Cook-Gumperz & Corsaro 1977, Corsaro 1983, Auwärter & Kirsch 1982, Streeck 1981). Corsaro schreibt dazu (1983: 5): „The articulation of scripts often involves negotiation among interactants, during which one or several scripts are verbally referenced. The proposed script is then evaluated until mutual understanding is achieved and signaled. These ‚sizing up‘ and articulation processes are often quickly accomplished and taken for granted by adults when utilizing scripts for the production and comprehension of discourse and text. However, we found that the nursery school children’s recognition of script appropriateness and their articulation of scripts with play activities were often complex processes.“ Das Interesse an der Feinanalyse von Interaktionsvorgängen einschließlich interaktiver, insbesondere interkultureller Probleme bei der Initiierung und Aufrechterhaltung der Gültigkeit bestimmter Schemata begründet einen weiteren wesentlichen Unterschied zur KI-Forschung. Am ehesten läßt sich Gumperz’ Vorstellung vielleicht mit dem „frame“-Begriff eines Soziologen wie Goffman (1974) oder eines kognitiven Anthropologen wie Frake (1977) vergleichen.
- 10 Auf den verbalen Bereich werde ich im folgenden am wenigsten eingehen, um nicht wesentliche Teile der Konversationsanalyse referieren zu müssen. Verwiesen sei besonders auf die durchweg einschlägigen Arbeiten von Kallmeyer (1978) und Kallmeyer & Schütze (1977).

- 11 Vgl. dazu auch die Kritik von Brown & Levinson (1979: 292ff.) an Teilen der sozialpsychologischen „Marker“-Forschung.
- 12 Vgl. zur Modalitätsredundanz Fitzgerald (1975). Es gibt Gründe, die dafür sprechen, ‚interkulturelle Kommunikation‘ als Dauerzustand des Interagierens in hochindustrialisierten und durch große Mobilität gekennzeichneten Gesellschaften zu sehen. Aus dieser Perspektive ist die Redundanz der Kontextualisierungshinweise in einer sehr alltäglichen Weise funktional.
- 13 Die Schemaränder können allerdings auch unscharf sein, so daß sich kein genauer Anfangspunkt festlegen läßt. Manche Kontextualisierungsverfahren – z.B. Code-Shifting (vgl. Auer 1984a) – sind überdies gerade dadurch gekennzeichnet, daß sie einen allmählichen Übergang in ein neues Schema konstituieren.
- 14 Vgl. zur interkulturellen Kommunikation z.B. Gumperz (1982: 153ff.), Gumperz & Cook-Gumperz (1980), Erickson & Shultz (1982: 129ff.), Tannen (1979a) und (1982), Philips (1974/1983), Gumperz, Kaltman & O’Connor (1984), Gumperz, Aulakh & Kaltman (1982).
- 15 Zu ersteren gehören neben Gumperz, Cook-Gumperz, Tannen u.a. vor allem die sog. Mikroethnographen (Erickson, Shultz, Corsaro, Streeck u.a.), zu letzteren Konversationsanalytiker wie Schegloff, Sozialpsychologen wie Kendon und Anthropologen wie Fitzgerald.
- 16 Als weitere Schemaebenen ließen sich individuengebundene ‚innere Zustände‘, wie Angst, Interesse, Wut, Intelligenz, Kompetenz, etc. (vgl. Heritage 1976, Coulter 1979, Auer 1982b) und die ‚Tonart‘ oder ‚Modalität‘ einer Handlung (Spaß, Ironie, Ernst, etc.: vgl. Müller 1984) nennen. Die Forschung ist hier allerdings noch nicht sehr weit gediehen.
- 17 Der Terminus ‚fokussierte Interaktion‘ (im Gegensatz zu ‚Interaktion‘) zielt auf die Tatsache ab, daß Personen sich (z.B. in ihren Bewegungen) aneinander orientieren (etwa wenn sie aneinander vorbeigehen, zusammen auf einer Bank sitzen, etc.) und in diesem Sinne auch miteinander interagieren, ohne einen gemeinsamen Aufmerksamkeitsfokus zu etablieren.
- 18 Eines der wichtigsten Reparaturverfahren sind dabei Appelle („summons“); insbesondere, wenn die Möglichkeit der visuellen Kontaktnahme ausfällt (z.B. bei Telefongesprächen oder Interaktionen über größere Distanzen, etwa über mehrere Zimmer einer Wohnung hinweg), überprüfen Appelle wie *hallo?* oder *Peter?* die Verfügbarkeit des Anderen und versuchen sie gegebenenfalls wieder herzustellen.
- 19 Vgl. auch Goffman (1971) und Bergmann (1980).
- 20 Vgl. Atkinson (1982) zur genaueren Bestimmung dieser Ethnokategorie.
- 21 Aus: Erickson & Shultz (1982: 86).
- 22 Entsprechend beobachtet man, daß in F-Formation stehende Gruppen in öffentlichen Plätzen nicht gestört werden: selbst wenn in ihrem ‚Innenraum‘ genügend Platz ist, weichen Außenstehende in der Regel aus.
- 23 Vgl. Philips (1974/1983) zur Proxemik von Versammlungen bei den Warm Springs Reservation Indianern.
- 24 Kendon (1973: 55) spricht von „axial listener“ und „non-axial participants“. Vgl. auch Goffman (1976).
- 25 Die Bestimmung einer Äußerung als „continuer“ muß neben der Platzierung intonatorische Phänomene mit einbeziehen. „Continuer“-HMs sind in der Regel ein- oder zweigipflig und haben eine leicht nach oben gerichtete Kontour. „Continuers“ können aber selbstverständlich auch gestisch sein, man denke nur an das Kopfnicken.
- 26 Sacks & Schegloff (1979) sprechen von „recipient design“.
- 27 Ich verdanke dieses Beispiel der Arbeitsgruppe zur Untersuchung von Interaktionsabläufen auf der Intensivstation, Berlin, Ltg. E. Weingarten.
- 28 Dies ist der Grund für die Tendenz größerer Konstellationen, sich in Unterkonstellationen aufzulösen, wenn nicht alle Teilnehmer, die die Sprecherrolle innehaben, darauf achten, möglichst alle oder doch möglichst verschiedene Teilnehmer als Adressaten zu wählen.
- 29 Zugleich wird übrigens die Adressatenrolle mit dem Beginn des Rituals neu kontextualisiert: primärer Adressat sind nun die Götter, an die sich das Medium wendet.
- 30 Vgl. Garfinkel & Sacks (1970), Heritage & Watson (1980).
- 31 Vgl. zur Funktion des *okay* als „preclosing“ (Einleitung der Beendigungsphase eines Gesprächs) Schegloff & Sacks (1973); zur Körperhaltung auch die Ergebnisse Kendons (1973: 63ff. sowie 1979).
- 32 Turnninterne, vom Sprecher selbst initiierte Reparaturen sind (von Levelt & Cutler 1983) daraufhin untersucht worden, ob Monolinguale durch prosodische Mittel zwischen ‚löschenden‘ Selbstkorrekturen und ‚ergänzenden‘ Elaborierungen trennen. Tatsächlich fand sich bei Kor-

rekturen wesentlich häufiger als bei Verbesserungen eine Veränderung prosodischer Merkmale wie Lautstärke, Tonhöhe und Länge, d.h. Löschung wurde durch Hervorhebung des reparierten Items signalisiert.

- 33 Vgl. Gumperz (1982: 59ff.), Gal (1979), Auer (1985), Zentella (1981).
- 34 Vgl. die ausführlichere Diskussion dieses Falles und der theoretischen Probleme, die damit verbunden sind, in Auer (1984b).
- 35 Selbstverständlich können auch prosodische Kontextualisierungshinweise den Aktivitätstyp einbetten. Ein Beispiel geben wiederum Cook-Gumperz & Gumperz (1976: 8f.), in einer kurzen Analyse des sprachlichen Verhaltens einer Lehrerin, die zwischen einer Ankündigung und einer (zwischengeschalteten) Ermahnung an die Kinder, sich ruhig zu verhalten, auf prosodische Weise (erhöhte Lautstärke, erhöhte Sprechgeschwindigkeit, erhöhtes mittleres Tonhöheniveau in der Ermahnung) unterscheidet.
- 36 Eine wichtige Organisationsform sind hier die in der gegenwärtigen KI-Forschung kaum rezipierten „membership categories“ und „category bound activities“; das Konzept geht auf Sacks (1972) zurück und ist in zahlreichen ethnomethodologischen Analysen verwendet worden.
- 37 Vgl. auch Brown & Yule (1984: 69–121).
- 38 Vgl. Gumperz (1982: 100f., 151); Gumperz & Kaltman (1980); Gumperz, Aulakh & Kaltman (1982); Gumperz, Kaltman & O'Connor (1984).
- 39 Einen ähnlichen Effekt – in umgekehrter Richtung – erzielt ein schwarzer Student, der sich bei einem weißen Professor wegen eines Gutachtens für die Sprechstunde angemeldet hat und sich darauf mit den Worten *ahma git me a gig* an die dabeistehenden anderen schwarzen Studenten wendet (etwa: ‚ich werd mir ein bißchen Unterstützung holen‘). Nach Gumperz (1982: 30ff.) unterstreicht der Student durch die Wahl einer hyperschwarzen Varietät seine Ethnie und distanziert sich von dem Weißen.
- 40 Vgl. Anmerkung 14.
- 41 Vgl. Schegloff (1972: 90ff.) zum Vorstellen; zur Selbstidentifizierung und „abgeleiteten Selbstidentifizierung“ (z.B. durch die initiale Partikel *so. . .*) in der besonderen Arzt-Patient-Interaktion des psychiatrischen Aufnahmegesprächs Bergmann (1980: 229ff.); zur Verwendung von Eigennamen (Vornamen, Nachnamen, Anonymität) in Anrufer/Berater-Interaktionen bei einem „crisis intervention center“ (eine Art Telefonseelsorge) Watson (1981).

Literatur

- Atkinson, J. Maxwell (1979): Sequencing and shared attentiveness to court proceedings. In: Psathas, G. (ed.): *Everyday Language, Studies in Ethnomethodology*, New York: Irvington, 257–286.
- (1982): Understanding formality: the categorization and production of ‚formal‘ interaction. *Brit. J. Sociol.* 33, 1, 86–117.
- Atkinson, M. A., Cuff, E.C., Lee, J. R. E. (1978): The recommencement of a meeting as a members' accomplishment. In: Schenkein, J. (ed.) *Studies in the Organisation of Conversational Interaction*. New York: Acad. Pr. 133–153.
- Auer, J. C. P. (1981): Bilingualism as a members' concept: Language choice and language alternation in their relation to lay assessments of competence. *Papiere des SFB 99, Konstanz, No. 54*.
- (1982): Transferierte Rituale in bilingualen Interaktionen italienischer Migrantenkinder. In: Bausch, K.-H. (ed.) *Mehrsprachigkeit in der Stadtregion*, Düsseldorf: Pädagogischer Verlag Schwann, 194–224.
- (1983): Zweisprachige Konversationen. Code-Switching und Transfer bei italienischen Migrantenkindern. Unveröffentl. Diss., = *Papiere des SFB 99, Konstanz, No. 79*.
- (1984a): Code-Shiftung: Phonologische und konversationsanalytische Aspekte von Standard-Dialekt-Kontinua. *Papiere des SFB 99, Konstanz, No. 88*.
- (1984b): Conversational code-switching. In: Auer, P./Di Luzio, A. (eds.) *Interpretative Sociolinguistics*, Tübingen: Narr, 87–112.
- (1985): *Bilingual Conversation*. Amsterdam: Benjamins.
- Auwärter, Manfred/Kirsch, Edith (1982): Die Generierung fiktionaler Realität im kindlichen Handpuppenspiel. In: Soeffner, H.-G. (ed.) *Beiträge zu einer empirischen Sozialforschung*, Tübingen: Narr, 91–114.

- Bateson, Gregory (1972): Biological categories of learning and communication and the acquisition of world view. In: Ders., *Steps to an Ecology of Mind*, New York: Ballantine. Dt.: *Ökologie des Geistes*, Frankfurt: Suhrkamp, 362–399.
- Bergmann, Jörg (1980): *Interaktion und Exploration. Eine konversationsanalytische Studie zur sozialen Organisation der Eröffnungsphase von psychiatrischen Aufnahmegesprächen*. Unveröffentl. Diss., Konstanz.
- Brown, Penelope/Levinson, Steven (1979): Social structure, groups and interaction. In: Scherer, K. R. und Giles, H. (eds.) *Social Markers in Speech*, Cambridge: Cambridge Univ. Pr., 291–341.
- /Yule, George (1984): *Discourse Analysis*. Cambridge: Cambridge Univ. Pr.
- Button, Graham (MS): *Moving out of closings*. University of Plymouth.
- Chafe, Wallace (1974): Language and consciousness. *Language* 50, 1, 111–133.
- Ciolek, Matthew/Kendon, Adam (1980): Environment and the spatial arrangement of conversational encounters. In: Zimmerman D./West C. (eds.) *Language and Social Interaction*. = *Sociological Inquiry*, Special Edition, 237–271.
- Cook-Gumperz, Jenny/Gumperz, John (1976): Context in childrens' speech. In: Dies., *Papers on Language and Context*. = Working paper No. 46, Berkeley, Language Behavior Research Laboratory.
- Corsaro, William (1983): Script recognition, articulation and expansion in children's role play. *Disc. Proc.* 6, 1–19.
- Coulter, Jeff (1979): *The Social Construction of Mind*. London: Macmillan.
- Couper-Kuhlen, Elisabeth (1983): Intonatorische Kohäsion. Eine makroprosodische Untersuchung. *LiLi* 49, 74–100.
- Engelberg, Klaus-Jürgen/Knöpfler, Siegfried (1983): Dokumentation über Wissensrepräsentation in der KI-Forschung unter linguistischen Aspekten. *Papiere des SFB 99*, Konstanz, No. 80.
- /Hauenschild, Christa/Knöpfler, Siegfried/Pause, Peter (1984): CONTRA. Ein prozedurales Modell des Textverstehens für die Übersetzung. *Papiere des SFB 99*, Konstanz, No. 93.
- Erickson, Frederik (1982): Money tree, lasagna bush, salt and pepper: social construction of topical cohesion in a conversation among Italian-Americans. In: Tannen (ed.) (1982), 43–70.
- (1984): Rhetoric, anecdote, and rhapsody: coherence strategies in a conversation among Black American adolescents. In: Tannen, D. (ed.) *Coherence in Spoken and Written Discourse*, Norwood, N. J.: Ablex, 81–154.
- /Shultz, Jeffrey (1982): *The Counselor as Gatekeeper*. New York: Acad. Pr.
- Fitzgerald, Dale (1975): The language of ritual events among the Ga of southern Ghana. In: Sanchez, M./Blount, B. G. (eds.) *Sociocultural Dimensions of Language Use*, New York: Acad. Pr. 205–234.
- Frake, Charles (1977): Plying frames can be dangerous. Some reflections on methodology in cognitive anthropology. *The Quarterly Newsletter of the Institute of Comparative Human Development*, The Rockefeller University, 1–7.
- French, Peter/Local, John (1983): Turn-competitive incomings. *J. Pragm.* 7.1, 17–38.
- Gal, Susan (1979): *Language Shift*. New York: Acad. Pr.
- Garfinkel, Harold (1967): What is ethnomethodology? In: Ders., *Studies in Ethnomethodology*, Englewood Cliffs: Prentice-Hall, 1–34.
- (1972): Remarks on ethnomethodology. In: Gumperz, J. J. und Hymes, D. (eds.) *Directions in Sociolinguistics*, New York: Holt, Rinehart and Winston.
- Garfinkel, Harold/Sacks, Harvey (1970): On formal structures of practical actions. In: McKinney, J. C./Tiryakian, A. S. (eds.) *Theoretical Sociology*, New York: Appleton-Century-Crofts, 366–377. (Dt. als ‚Über formale Strukturen praktischer Handlungen‘. In: Weingarten, E./Sack, F./Schenkein, J. (eds.) *Ethnomethodologie*, Frankfurt: Suhrkamp, 130–136.)
- Goffman, Erving (1963): *Behavior in Public Places*. New York: Free Pr.
- (1971): *Relations in Public*. New York: Basic Books. (Dt. als ‚Das Individuum im öffentlichen Austausch‘. Frankfurt: Suhrkamp.)
- (1974): *Frame Analysis*. Cambridge: Harvard Univ. Pr. (Dt. als ‚Rahmenanalyse‘. Frankfurt: Suhrkamp.)
- (1976): Replies and responses. *Language in Society* 5, 257–313.
- Goodwin, Charles (1977/1981): Some aspects of the Interaction of Speaker and Hearer in the Construction of the Turn at Talk in Natural Conversation. Ph. D., University of Pennsylvania, 1977. Überarbeitet erschienen als: *Conversational Organization*. New York: Acad. Pr., 1981.

- (1979): The interactive construction of a sentence in natural conversation. In: Psathas, G. (ed.) *Everyday Language. Studies in Ethnomethodology*. New York: Irvington. 97–121.
- (1980): Restarts, pauses, and the achievement of a state of mutual gaze at turn-beginning. *Soc. Inquiry*, 272–302.
- Gumperz, John (1982): *Discourse Strategies*. Cambridge: Univ. Pr.
- (1984): Ethnography in urban communication. In: Auer, P./Di Luzio, A. (eds.) *Interpretative Sociolinguistics*, Tübingen: Narr, 1–12.
- /Cook-Gumperz, J. (1980): Ethnic differences in communicative style. In: Ferguson, Ch. A./Heath, S. B. (eds.) *Language in the USA*, Cambridge: Univ. Pr.
- /Kaltman, Hannah (1980): Prosody, linguistic diffusion and conversational inference. *BLS*, 1–22.
- /Aulakh, Gurinder/Kaltman, Hannah (1982): Thematic structure and progression in discourse. In: Gumperz, J. (ed.) *Language and social identity*, Cambridge: Cambridge Univ. Pr., 22–56.
- /Kaltman, Hannah/O'Connor, Mary Catherine (1984): Cohesion in spoken and written discourse: ethnic style and the transition to literacy. In: Tannen, D. (ed.) *Coherence in Spoken and Written Discourse*, Norwood: Ablex, 3–19.
- Hall, Edward (1964): Adumbration in intercultural communication. *Americ. Anthropol.* 66.6, Teil 2, 154–163.
- Halliday, Michael/Hasan, Rugaiya (1976): *Cohesion in English*. London: Longman.
- Heath, Christian (1982): The display of reciprocity: an instance of a sequential relationship in speech and body movement. *Semiotica* 42 2/4, 147–167.
- Heim, Irene (1982): The semantics of definite and indefinite noun phrases. *Papier des SFB 99*, Konstanz, No. 73.
- (1983): File change semantics and the familiarity theory of definiteness. In: Bäuerle, R./Schwarze, Ch./Stechow, A. v. (eds.) *Meaning, Use and Interpretation of Language*, Berlin: de Gruyter, 164–189.
- Heritage, John (1976): Assessing people. In: Armistead, N. (ed.) *Reconstructing Social Psychology*, Harmondsworth: Penguin Books, 260–281.
- (1980) (MS): The availability of ‚context‘: a response to Levinson from a sociological perspective. University of Warwick.
- /Watson, D. R. (1980): Formulations as conversational objects. *Semiotica* 3/4.
- Jefferson, Gail (1973): A case of precision timing in ordinary conversations: overlapped tag-positioned address terms in closing sequences. *Semiotica* 9, 47–96.
- (1981): The abominable ‚ne?‘: a working paper exploring the phenomenon of post-response pursuit of response. In: Schroeder, P./Steger, H. (eds.) *Dialogforschung*, Düsseldorf: Schwann.
- (MS): List-construction as a task and resource. Univ. of York.
- Kallmeyer, Werner (1978): Fokuswechsel und Fokussierungen als Aktivitäten der Gesprächskonstitution. In: Meyer-Hermann, R. (ed.) *Sprechen – Handeln – Interaktion*, Tübingen: Niemeyer.
- /Schütze, F. (1977): Zur Konstitution von Kommunikationsschemata der Sachverhaltsdarstellung. In: Wegner, D. (ed.) *Gesprächsanalyse*, Hamburg: Buske, 159–273.
- Kamp, Hans (1981): The paradox of the heap. In: Mönlich, U. (ed.) *Aspects of Philosophical Logic*, Dordrecht: Reidel, 225–277.
- Kendon, Adam (1967): Some functions of gaze-direction in social interaction. *Acta Psychologica* 264, 22–63.
- (1973): The role of visible behavior in the organisation of social interaction. In: Cranach, M. V./Vine, I. (eds.) *Social Communication and Movement*, London: Acad. Pr., 29–74.
- (1979): Some emerging features of face-to-face interaction studies. *Sign Language Studies* 22, 7–22.
- /Ferber, Andrew (1973): A description of some human greetings. In: Michael/Cook (eds.) *Comparative Ecology and Behavior of Primates*, London: Acad. Pr., 592–669.
- Kratzer, Angelika (1979): *Semantik der Rede*. Kronstein: Scriptor.
- Levelt, Willem/Cutler, Anne (1983): Prosodic marking in speech repair. *Journal of Semantics* 2.2, 205–217.
- Lewis, David (1970): *General Semantics*. *Synthese* 22 (1970), 18–67.
- Maynard, D. W. (1980): Placement of topic changes in conversation. *Semiotica* 30 3/4, 263–290.
- McDermott, R. P./Gospodinoff, K./Aron, J. (1978): Criteria for an ethnographically adequate description of concerted activities and their contexts. *Semiotica* 24 3/4, 245–275.
- /Roth, David (1978): The social organization of behavior. *Annual Rev. Anthropol.* 7.

- Müller, Klaus (1983): Formen der Markierung von ‚Spaß‘ und Aspekte der Organisation des Lachens in Natürlichen Dialogen, *Deutsche Sprache* 4, 289–322.
- (1984): Rahmenanalyse des Dialogs. Tübingen: Narr.
- Philips, Susan (1974/1983): *The Invisible Culture. Communication in Classroom and Community on the Warm Springs Indian Reservation*. New York: Acad. Pr. (= Ph. D. University of Pennsylvania, 1974).
- Pinkal, Manfred (1977): *Kontext und Bedeutung*. Tübingen: Narr.
- (1984): Consistency and context change: the Sorites Paradox. In: Landman, Fred/Veltman, Frank (eds.) *Varieties of Formal Semantics*, Dordrecht: Foris, 325–341.
- Sacks, Harvey (1972): On the analyzability of stories by children. In: Gumperz, J. J./Hymes, D. (eds.) *Directions in Sociolinguistics*, New York: Holt, Rinehart and Winston, 7–55.
- /Schegloff, Emanuel/Jefferson, Gail (1978): A simplest systematics for the organization of turn-taking for conversation. In: Schenkein, J. (ed.) *Studies in the Organisation of Conversational Interaction*, New York: Acad. Pr.
- /Schegloff, Emanuel (1979): Two preferences in the organisation of reference to persons in conversation and their interaction. In: Psathas, G. (ed.) *Everyday Language, Studies in Ethnomethodology*, New York: Irvington.
- Schegloff, Emanuel (1968): Sequencing in conversational openings. *Americ. Anthropol.* 70, 1075–1095.
- (1972): Notes on a conversational practice: formulating place. In: Sudnow, D. (ed.) *Studies in Social Interaction*, New York: Free Pr., 75–119.
- (1977): Identification and recognition in interactional openings. In: de Sola Pool, I. (ed.) *The Social Impact of the Telephone*, Cambridge: The MIT Pr., 415–450.
- (1982): Discourse as an interactional achievement. Some uses of ‚uh huh‘ and other things that come between sentences. In: Tannen, D. (ed.) (1982), 335–349.
- /Sacks, H. (1973): Opening up closings. *Semiotica* 8, 289–327.
- Scollon, Ron (1982): The rhythmic integration of ordinary talk. In: Tannen, D. (ed.) (1982), 335–349.
- Shultz, Jeffrey (1979): It’s not whether you win or lose, it’s how you play the game. In: Garnica, O. K./King, M. L. (eds.) *Language, Children and Society*, Oxford: Pergamon Pr., 271–292.
- Stalnaker, Robert (1979): Assertion. In: Cole, Peter (ed.) *Syntax and Semantics 9 (Pragmatics)*, New York: Acad. Pr., 315–332.
- Stern, Otto (1984): Developing decontextualized language in children’s narratives. In: Auer, Peter/Di Luzio, Aldo (eds.) *Interpretive Sociolinguistics*, Tübingen: Narr, 129–145.
- Streeck, Jürgen (1981): *Die soziokulturelle Ordnung kindlicher Interaktion*. (Unveröffentl. Diss., Berlin).
- (1983): *Kommunikation in einer kindlichen Sozialwelt*. Tübingen: Narr.
- Tannen, Deborah (1979a): Ethnicity as conversational style. *Sociolinguistic Working Paper No. 55*, Austin.
- (1979b): *Processes and Consequences of Conversational Style*. Ph. D., University of California, Berkeley.
- (1982): *Analysing Discourse: Text and Talk*. Washington: Georgetown Univ. Pr.
- Uhmann, Susanne (MS): *Die interaktive Produktion eines Interviews*. Universität Konstanz.
- Watson, Rod (1981): Conversational and organisational uses of proper names: an aspect of counsellor-client interaction. In: Atkinson, P./Heath, Ch. (eds.) *Medical Work*, Farnborough: Gower, 91–106.
- Widmer, Jean (1982): Placement et structuration: aspects interactionnels et linguistiques d’une intervention. *Cahiers de linguistique française* No. 4, Genf, 229–261.
- Wunderlich, Dieter (1972): Pragmatik, Sprechsituation, Deixis. In: Abraham, W./Binnick, R. I. (1972) *Generative Semantik*, Frankfurt: Athenaeum Verlag, 285–313.
- Zentella, Ana Celia (1981): *Hablamos los dos. We speak both. Growing up bilingual in El Barrio*. Ph. D., Univ. of Pennsylvania.